

**ECOLE POLYTECHNIQUE - ESPCI - ECOLES NORMALES SUPERIEURES
CONCOURS D'ADMISSION 2020**

MERCREDI 22 AVRIL 2020 - 14h00 – 18h00

FILIERES MP, PC et PSI - Epreuve n° 6

**ALLEMAND
(XEULCR)**

Durée totale de l'épreuve écrite de langue vivante (A+B) : 4 heures

L'utilisation de dictionnaire et traductrice n'est pas autorisée pour cette épreuve.

**PREMIÈRE PARTIE (A)
SYNTHÈSE DE DOCUMENTS**

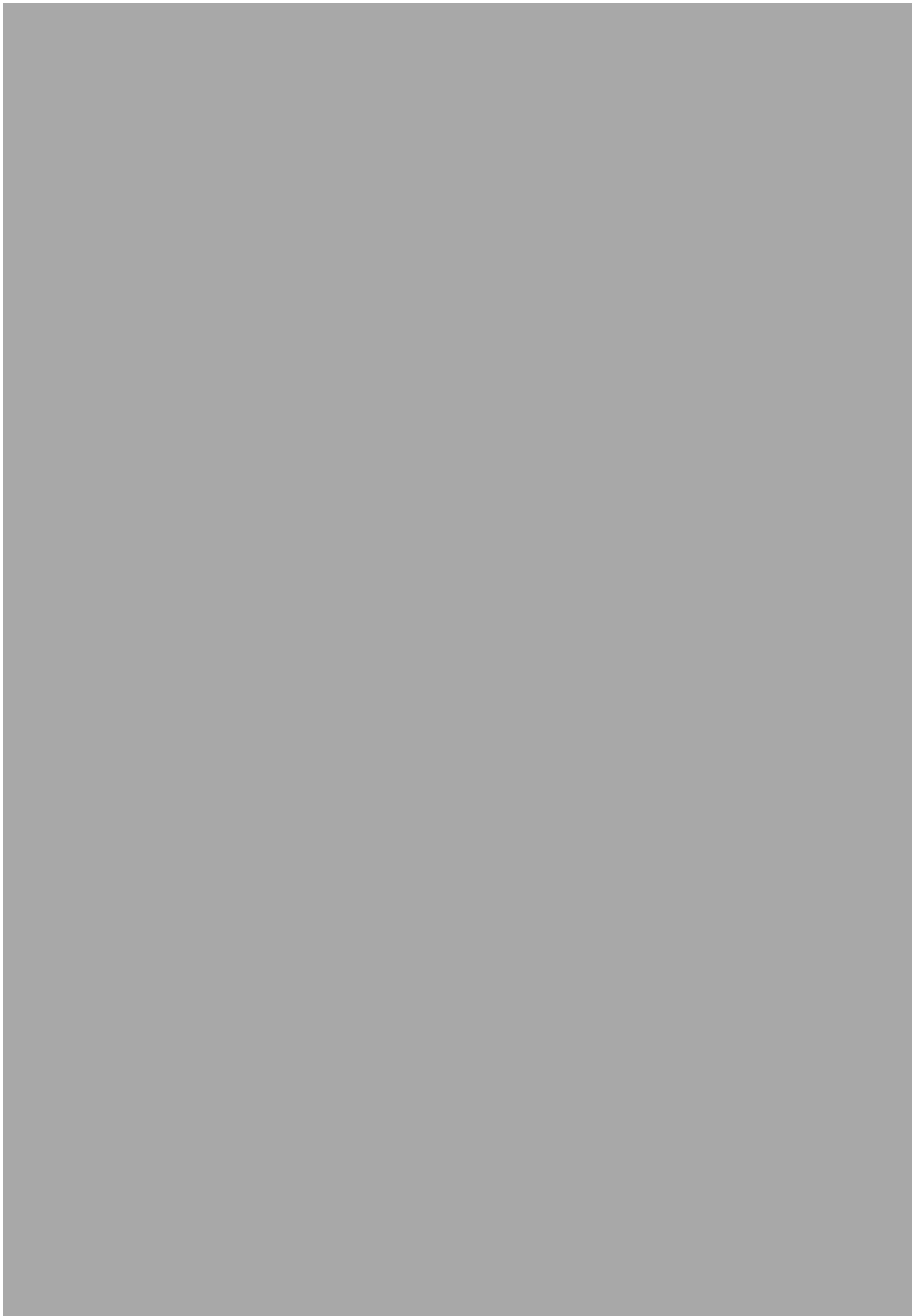
Contenu du dossier : trois articles et un document iconographique pour chaque langue. Les documents sont numérotés 1, 2, 3 et 4.

Sans paraphraser les documents proposés dans le dossier, le candidat réalisera une synthèse de celui-ci, en mettant clairement en valeur ses principaux enseignements et enjeux dans le contexte de l'aire géographique de la langue choisie, et en prenant soin de n'ajouter aucun commentaire personnel à sa composition.

La synthèse proposée devra comprendre entre 600 et 675 mots et sera rédigée intégralement dans la langue choisie. Elle sera en outre obligatoirement précédée d'un titre proposé par le candidat.

**SECONDE PARTIE (B)
TEXTE D'OPINION**

En réagissant aux arguments exprimés dans cet éditorial (document numéroté 5), le candidat rédigera lui-même dans la langue choisie un texte d'opinion d'une longueur de 500 à 600 mots.



Partie A – Texte 1

30 Jahre Mauerfall

Generation Nachwendekinder: Identitätssuche und die Schweigespirale

Sie waren auf der Welt, als die Mauer fiel, aber zu jung, um die Zukunft mitzugestalten. Sie sind die dritte Generation Ost, die Nachwendekinder. Aber wer sind sie wirklich und wie viele gibt es von ihnen?

Es ist, ob die Generation unserer Eltern und Großeltern, die die DDR erlebt haben, von heute auf morgen entschieden hätte, die Vergangenheit in eine Kiste zu stecken und in der dunkelsten Ecke des Dachbodens abzustellen. Eine Zeitlang blieb diese Kiste dort - unberührt von der Außenwelt.

Doch es passiert was, die Erinnerungen der Eltern und Großeltern werden wachgerüttelt - durch die Fragen der heute erwachsenen Nachwendekinder. Haben sie an den Sozialismus geglaubt, wie haben sie gelebt, was wollten sie mal werden, wovon haben sie geträumt, was hat sie glücklich gemacht, was hat ihnen gefehlt? Mit Ostalgie haben diese Fragen wenig zu tun. Es ist vielmehr diese Sehnsucht der Kinder, das Land zu verstehen, in dem die Eltern und Großeltern gelebt haben, verstehen, woher man selber kommt. Doch oft ruft schon ein vorsichtiges Nachfragen eine emotional aufgeladene Abwehrhaltung hervor. Woher kommt das? Und wie weit dürfen wir, die Nachwendekinder, in unserer Neugier und Bestreben, die Welt unserer Eltern zu verstehen, gehen? Haben unsere Eltern ein Recht auf Vergessen oder eine Pflicht zu sprechen?

Diese Frage stellt sich auch Johannes Nichelmann in seinem Buch *Die Nachwendekinder: Die DDR, unsere Eltern und das große Schweigen*: „Ich habe gemerkt, dass viele Leute aus meiner Generation, die aus dem Osten kommen, sich die Frage stellen, was eigentlich dieser Osten war, der sie geprägt hat. Es war immer so was Diffuses, eine Leerstelle, die nicht wenige Nachwendekinder empfanden.“

Die Nachwendekinder, geprägt durch die Narrative der Medien nach 1990 und den neuen Geschichtsunterricht, wollen jetzt die weißen Flecken ihrer eigenen Biographien füllen. Johannes Nichelmann erinnert sich an den Tag, wo er und sein Bruder die Uniform ihres Vaters im Keller fanden. Dass ihr Vater in der DDR Grenzsoldat war, wussten die beiden nicht: „Auslöser für mein Buch war mein Vater, der bis vor kurzem kein einziges Sterbenswörtchen über sein Leben in der DDR verloren hat, er hat wirklich nichts erzählt. Im Gegenteil: Er war sogar immer richtig sauer, wenn ich irgendwelche Fragen gestellt habe. Da wusste ich, irgendwas darf nicht angesprochen werden und das hat natürlich auch massives Kopfkino ausgelöst. Die Wahrnehmungen über die DDR schwanken von einem Extrem zum anderen: Entweder waren es 40 Jahre Stacheldraht und Stasiknast oder 40 Jahre Sommerausflug, alles ist schwarz-weiß. Nicht falsch verstehen: Ich finde es natürlich richtig und wichtig, dass die Opfer der SED-Diktatur eine große Rolle im Erzählen spielen“, sagt Johannes Nichelmann. Es gebe aber keine Familiengeschichten zwischen diesen Extremen, das klärende Gespräch zwischen den Generationen fehle.

Aber kann man die Eltern dazu zwingen? Sie am Küchentisch festhalten? Die Lampe ins Gesicht richten und sie zum Kreuzverhör bitten? Eben nicht. Denn genau dann tritt das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen, ein. Und schließlich: das Schweigen.

„Mein Vater ist jung in die Partei eingetreten, er hat sich schnell überreden lassen, an die Grenze zu gehen. Er weiß, dass das alles sehr, sehr kritisch gesehen wird, aber er hat keine Lust, sich zu rechtfertigen für das, was in diesem Augenblick ja nicht falsch war, in diesem Augenblick als richtig empfunden wurde. Er ist damit aufgewachsen, das war die Erzählung seiner Jugend, seines Lebens und von heute auf morgen war alles falsch. Mein Vater meinte, dass er in solchen Situationen entweder sagen kann, dass er damals schon immer alles doof und schlecht und furchtbar empfunden hat - also zu lügen. Oder er kann versuchen, sich zu erklären - dafür fehlen ihm aber die Worte“, sagt Johannes Nichelmann.

Die Eltern nicht an den Pranger stellen, den Ost-West-Konflikt nicht in die eigenen vier Wände bringen, sondern mehr zuhören, akzeptieren, annehmen, versuchen zu verstehen. Beide Seiten sind gefordert. Nur so kann die Kluft zwischen den Generationen überbrückt werden. „Es muss auf beiderseitigem Einvernehmen stattfinden. Wenn Leute darüber nicht reden wollen, dann müssen sie darüber auch nicht reden, aber gleichzeitig denke ich, dass wir ja auch das Recht haben, diese Fragen zu stellen: Ob sie beantwortet werden oder nicht. Wie soll denn unsere Generation das Leben der Eltern und Großeltern oder auch die DDR verstehen, wenn wir in den Familien nicht darüber sprechen, sondern es nur eine mediale oder politisch aufgeheizte Debatte darüber gibt“, sagt Johannes Nichelmann. Die Gespräche im Kreis der Familie sind wichtig, genauso wie die Debatten in Politik und Medien.

Deutsche Welle, 3.11.2019

Partie A – Texte 2

Stasi-Kinder - Die Folgen der DDR-Diktatur sind bis heute spürbar

Keine Personengruppe überwachte das Ministerium für Staatssicherheit so gründlich wie die eigenen Mitarbeiter. Das DDR-Regime ist seit über 20 Jahren Geschichte, doch die Folgen seiner Eingriffe in die innersten familiären Beziehungen wirken bis heute nach.

Politische Meinungsverschiedenheiten gab es in jeder Familie – Ost wie West. Gehörte aber ein Elternteil zu den hauptamtlichen Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), ging es um mehr als nur das Austauschen gegensätzlicher Argumente: Es ging um die berufliche Existenz. Denn mit ihrer eidesstattlichen Verpflichtung hatten sich die Hauptamtlichen einem umfangreichen Katalog von Regeln und Verhaltensnormen unterworfen, der bis weit in ihr Privatleben reichte und darum automatisch auch ihre Familien betraf: Es war nicht egal, in wen sich die Tochter verliebte, für welchen Fußballclub der Sohn schwärmte oder ob die Ehefrau Briefe an ihre Tante in München schrieb – jede Abweichung von der sozialistischen Norm fand ihren Weg in die Akten. Der Logik der „inneren Sicherheit“ folgend, wächst das MfS in 40 Jahren DDR beständig. Alle zehn Jahre verdoppelt sich die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter. 1989 sind es über 91.000. Ob diese sich tatsächlich an die Regeln halten, darüber wachen nicht nur Kollegen und Vorgesetzte, sondern auch die Nachbarn, denn die sind meist ebenfalls bei der Stasi: Das MfS siedelt seine Mitarbeiter nach Möglichkeit in zusammenhängenden Wohngebieten an. Gegenseitige Kontrolle und Konformitätsdruck sind in diesen Blöcken besonders hoch. Eine klare Trennung zwischen Dienst und Privatleben gibt es für die Hauptamtlichen nicht – und ihre Kinder stecken mit drin.

„Du kannst dich in diesem Viertel nicht unbeobachtet bewegen. Alles, was du tust, wird mir früher oder später zu Ohren kommen“, bekommt Frank Dohrmann immer wieder von seinem Vater zu hören. Frank wächst in der Frankfurter Allee in Berlin-Lichtenberg auf, die mächtigen Gebäude der MfS-Zentrale liegen gleich gegenüber. Seinen Eltern gehen Disziplin und Gehorsam über alles. Jede Mahlzeit, jede Tätigkeit ist auf die Minute festgelegt. Wie bei den Dohrmanns herrscht in vielen Familien eine Atmosphäre aus Schweigen und Distanz, ersetzen Befehle und Strafen den Austausch zwischen Eltern und Kindern. Sie sollen vor allem Leistung bringen, auf Linie sein, den Erwartungen entsprechen. Und den Vätern keine Schande machen.

Was diese tun, wenn sie frühmorgens das Haus verlassen, wissen die Kinder nicht. „Angestellter im MfI“ lautet die Sprachregelung in fast allen Familien. Das Kürzel steht für „Ministerium des Innern“, und das, so schärft man ihnen ein, sollen sie auch antworten, wenn sie „draußen“ nach dem Beruf des Vaters gefragt werden. „Vor meinen Klassenkameraden war mir das immer furchtbar peinlich“, erzählt Stefan Herbrich. „Deren Väter waren Bäcker, Klempner oder Fabrikarbeiter. Darunter konnte man sich ja was vorstellen. Aber MfI? Wie sollte ich das erklären? Ich wusste es ja selbst nicht. Und wenn ich den Alten gefragt habe, gab’s, zack, eins auf den Hinterkopf.“

„Die Lügen und Verschleierungsmanöver gehören zur Dynamik der Staatssicherheit“, sagt Harald Freyberger, Direktor der Klinik für Psychiatrie in Greifswald. Er behandelt seit Jahren Töchter und Söhne ehemaliger MfS-Mitarbeiter und hat in der therapeutischen Arbeit immer wieder gesehen, welch massiven Schaden das Klima aus Kontrolle und Misstrauen angerichtet hat, mit dem diese Männer und Frauen aufgewachsen sind.

Anna Warnke, 39, brauchte Jahre, um sich einzugestehen, dass die Ursachen ihrer Probleme in ihrer Kindheit zu suchen sind. Der Gedanke, dass es einen Zusammenhang zur Arbeit ihres Vaters geben könnte, war ihr nie

gekommen. Schließlich war er für sie immer nur der Wissenschaftler gewesen, der als Professor an der Berliner Humboldt Universität lehrte. Tatsächlich aber diente Hermann Warnke zugleich dem MfS. Er gehörte zu jener Gruppe hauptamtlicher Mitarbeiter, die die Stasi – verdeckt – auf wichtigen gesellschaftlichen Positionen einsetzte.

Als Kind leidet Anna unter dem Schweigen, das ihr Zuhause umgibt. Sie spürt, dass man ihr etwas vorenthält. Dass es ein Geheimnis gibt, an das sie nicht rühren darf. Das Tabu, das einst ihr Familienleben bestimmte, hat sie verschluckt.

Bis vor kurzem war es auch noch mächtig genug, Anna daran zu hindern, „eins und eins zusammenzuzählen“, wie sie es nennt. Erst in der Therapie fand sie den Mut, bei Google den Namen des Vaters einzugeben und dann zu lesen, was sie eigentlich schon wusste: dass er Offizier der Staatssicherheit war. Worin seine Arbeit bestand und ob er anderen damit bewusst geschadet hat, weiß sie bis heute nicht.

In vielen Familien setzt sich das Schweigen auch nach dem Mauerfall fort, und die inzwischen erwachsenen Kinder bleiben mit ihren Fragen allein. Dabei ist es meist gar nicht die Stasi-Tätigkeit selbst, mit der sie hadern. Viel schmerzlicher ist, dass die Eltern ihnen ein wirkliches Gespräch verweigern. Viele bis heute.

Die Kinder von damals sind längst erwachsen, viele haben selber schon Kinder und Enkel. Das MfS ist seit über zwanzig Jahren Geschichte. Die Folgen seiner Eingriffe in die innersten familiären Beziehungen aber wirken bis heute nach.

Cicero, 2012

Partie A – Texte 3

Geschichte: Sie sollen Bescheid wissen

Zwischen den Jahren war die Zeit, in die alte Heimat zu reisen. Aber wie erkläre ich als ostdeutsche Mutter meinen Kindern, aus was für einem Land ich stamme?

Meine Kinder sind 10 und 13 Jahre alt, beide wurden in Hamburg geboren. Ich kam in Suhl auf die Welt, in einem kleinen Tal zwischen den Thüringer Bergen. Im Herbst 1990 bin ich weggegangen aus Suhl. Seitdem war ich nie wieder länger als ein Wochenende oder ein paar Ferienwochen dort. Die DDR gibt es nicht mehr, manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich sie vergessen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich damit begonnen habe, den Kindern zu erzählen, dass Deutschland nicht immer so aussah, wie sie es für selbstverständlich halten. Dass eine Grenze das Land zerrissen hat, mehr als 40 Jahre lang. Wahrscheinlich geschah es auf einer dieser langen Autofahrten nach Thüringen, die Große war vielleicht drei oder vier, die Kleine noch nicht mal ein Jahr alt, als sie hörten, dass Oma und Opa in jenem Teil Deutschlands gelebt haben, um den man einen elektrisch gesicherten Zaun gebaut hatte. Und dass sich ihre Eltern wahrscheinlich nie getroffen hätten, wäre dieser Zaun nicht eines Tages eingerissen worden.

Die Kleine verstand natürlich nichts, und die Große reagierte auch nicht gerade so, wie mein Mann und ich uns das erhofft hatten. Sie reagierte gar nicht. Wir aber hatten einen Anfang gemacht. Von nun an würde es leichter sein, darüber zu reden. Aber auf Fragen von den Kindern konnten wir lange warten. Also waren wir es, die immer wieder damit anfangen. Keine Reise in Richtung Osten, ohne dass wir nach hinten zu den Kindern riefen: „Seht ihr, hier war die Grenze“.

Mein Mann und ich haben nie darüber gesprochen, ob oder wie wir den Kindern von der deutschen Teilung und der DDR erzählen wollen. Es war selbstverständlich, dass wir es tun würden, dass wir es tun mussten. Allein schon deshalb, weil sich unsere kleine Geschichte ohne den Lauf der großen niemals ereignet hätte. Mein Mann stammt aus einem niedersächsischen Dorf, das an Sachsen-Anhalt grenzt. Er hat im Wald hinter dem Zaun Räuber und Gendarm gespielt, während auf der anderen Seite die Grenzsoldaten Patrouille liefen. Trotz der geografischen Nähe aber war der Osten für ihn genauso weit weg wie für fast jeden Westdeutschen.

Ich habe die Rolle der Zeitzeugin zugewiesen bekommen, ich soll erzählen, wie der Osten denn nun wirklich war. Welches Bild aber will und darf ich meinen Kindern überhaupt vermitteln? Sind ihnen meine Erinnerungen überhaupt zumutbar?

Irgendwann werden sie erfahren, was in den Geschichtsbüchern zur DDR steht. Sie werden darüber diskutieren, warum der Überwachungs- und Unterdrückungsapparat trotz wirtschaftlichem Niedergang und sinkender Moral so lange überleben konnte. Sie werden von der Angst der Menschen hören, von den Zuständen in Gefängnissen wie Bautzen oder Berlin-Hohenschönhausen, sie werden davon erfahren, dass

Jugendliche schon aufgrund einer unangepassten Äußerung in Spezialheime gesteckt wurden – mit dem Ziel der „Umerziehung“.

Ich hoffe sehr, dass sie all das einmal erfahren, ich will, dass die Schule mir etwas abnimmt, ich bin keine ausgebildete Geschichtsvermittlerin. Aber beide Kinder bestätigen mir, dass die DDR oder die deutsche Teilung bisher in noch keiner einzigen Unterrichtsstunde Thema war. Meine große Tochter geht seit acht Jahren zur Schule. Sie muss Foltermethoden des Mittelalters pauken, das Wahlrecht verstehen oder Texte über drogenabhängige Obdachlose interpretieren; aber darüber, dass wir in Deutschland auch 23 Jahre nach der Wiedervereinigung noch immer über das Einander-fremd-Sein oder die Sprachlosigkeit zwischen Ost und West diskutieren, erfährt sie in der Schule nichts.

Vor einem Jahr habe ich eine neunte Klasse einen Tag lang durch die ehemalige Stasi-Zentrale in Berlin begleitet. Natürlich waren sie erschrocken, entsetzt, berührt, aber sie wirkten dabei so, als habe das mit ihnen selbst nicht mehr viel zu tun. Auf die Frage, ob man zu Hause über die DDR spreche, sagten viele: „Nö, eher nicht.“ Die meisten wussten nicht einmal, ob ihre Eltern im Osten oder im Westen geboren wurden. Ich will, dass meine Kinder ein kritisches Geschichtsbewusstsein entwickeln und mir später all die Fragen stellen, auf die ich ihnen noch keine Antwort gegeben habe: Wärst auch du in die Partei eingetreten? Wäre die Mauer nicht gefallen, was für eine Journalistin wärest du geworden? Hättest auch du andere bespitzelt? Wieso hast du nie deine Stasi-Akte angefordert?

Sollen sie mich herausfordern! Auf keinen Fall will ich, dass sie das Gefühl bekommen, das Reden über die DDR sei eine Tabuzone, ein vermintes Gebiet, das man mit den eigenen Eltern besser meiden sollte. So, wie das früher in vielen Familien die Nazizeit war.

Übrigens haben meine Kinder die Menschen, die sie treffen, noch nie danach beurteilt, ob diese Wessis oder Ossis sind. Es interessiert sie nicht.

Jeannette Otto
Die Zeit, 2. Januar 2014

A photograph of a cobblestone path. A horizontal metal plaque is embedded in the path, featuring the text "BERLINER MAUER 1961 - 1989" in raised, white, sans-serif capital letters. The cobblestones are grey and rectangular, with some larger, reddish-brown stones interspersed. The plaque is set in a recessed channel cut into the path.

BERLINER MAUER 1961 - 1989

Partie B - Editorial

Deutsche Einheit - Die nächste Generation, bitte!

Ist die Deutsche Einheit nach bald 30 Jahren vollendet? Mitnichten, meint Kay-Alexander Scholz, denn es gibt auch ein schwieriges Erbe. Die Jugend ist gefordert, einen neuen Anlauf beim Zusammenwachsen zu nehmen.

Die deutsche Teilung ging quer durch viele Familien - Geschwister waren getrennt, Kinder hatten Tanten und Onkel im anderen Landesteil. Die meisten derer, die das damals als Erwachsene erlitten, sind inzwischen verstorben oder jedenfalls sehr alt. Damit sind absehbar alle jene verschwunden, denen die „Einheit“ immer ein persönliches Anliegen war. Die Teilung galt ihnen als Leid bringender Fehler, den es zu überwinden galt. Deshalb auch war die Bereitschaft bei vielen West-Deutschen hoch, den Verwandten im wirtschaftlich viel schwächeren Osten zu helfen. Sie schickten abertausende Pakete mit Kaffee, Südfrüchten, Kleidung und guter Schokolade über die innerdeutsche Grenze in die DDR.

Doch schon die Kinder dieser Generation erlebten die deutsche Teilung in den 1970er- und 1980er-Jahren als Normalfall. Denn sie wuchsen entweder in der Bundesrepublik oder in der DDR auf - und lebten damit in völlig unterschiedlichen Welten.

Dann kam die Revolution 1989, der Mauerfall, ein knappes Jahr später die Deutsche Einheit. Doch als der Party-Rausch vorbei war, verlor der Osten bald wieder an Bedeutung. Noch heute haben 20 Prozent der Westdeutschen noch nie den Osten besucht!

Nach der „Wende“, wie die Revolution von 1989 auch genannt wurde, flossen zwar hunderte Milliarden aus dem Westen in den Aufbau des heruntergewirtschafteten östlichen Landesteils. Doch die Wende bedeutete für viele Ost-Deutsche erst einmal Arbeitslosigkeit - rund jeder Zweite verlor seinen Job. Der über sie hereinbrechende Westen, der in den West-Paketen doch immer so gut gerochen und das Paradies in Aussicht gestellt hatte, entpuppte sich als knallharte Konkurrenzgesellschaft. Das Idealbild verblasste schnell. Wer nicht mithalten konnte oder wollte, zog sich zurück und begann, sich die DDR rückblickend schön zu reden. An Debatten über Fehler der Wendezeit und über ihre Verlierer traute sich keiner so richtig heran. Im Westen wollten viele nicht zuhören und nannten ihre Brüder und Schwestern im Osten „Jammerrossis“: Sie sollten doch endlich aufhören mit den vielen negativen Geschichten. Dabei wollten Ost-Deutsche nur darüber reden, wie sie sich fühlten, als sie quasi über Nacht in einem anderen Land aufwachten mit ganz eigenen und ihnen bis dahin unbekanntenen Regeln und Gesetzen. Schließlich war die DDR der Bundesrepublik am 3. Oktober 1990 beigetreten, hatte sich als Staat also aufgelöst.

Beide Generationen - die Generation Mauerbau und die Generation Mauerfall - haben viel erlebt und viel erlitten. Wovon einiges noch unverarbeitet ist. Doch Unverarbeitetes - das ist die Lehre der Geschichte - verschwindet nicht einfach: Es wird weitervererbt.

Noch ist die Einheit, die Geschichte der Wende nicht vollendet: Worüber Eltern und Großeltern nicht mehr reden können oder wollen, ist nun Aufgabe der Kinder und Enkel.

Deutsche Welle, 3.10.2019

**ECOLE POLYTECHNIQUE - ESPCI - ECOLES NORMALES
SUPERIEURES**

CONCOURS D'ADMISSION 2020

MERCREDI 22 AVRIL 2020 - 14h00 – 18h00

FILIERES MP, PC et PSI - Epreuve n° 6

**ANGLAIS
(XEULCR)**

Durée totale de l'épreuve écrite de langue vivante (A+B) : 4 heures

L'utilisation de dictionnaire et traductrice n'est pas autorisée pour cette épreuve.

**PREMIÈRE PARTIE (A)
SYNTHÈSE DE DOCUMENTS**

Contenu du dossier : trois articles et un document iconographique pour chaque langue. Les documents sont numérotés 1, 2, 3 et 4.

Sans paraphraser les documents proposés dans le dossier, le candidat réalisera une synthèse de celui-ci, en mettant clairement en valeur ses principaux enseignements et enjeux dans le contexte de l'aire géographique de la langue choisie, et en prenant soin de n'ajouter aucun commentaire personnel à sa composition.

La synthèse proposée devra comprendre entre 600 et 675 mots et sera rédigée intégralement dans la langue choisie. Elle sera en outre obligatoirement précédée d'un titre proposé par le candidat.

**SECONDE PARTIE (B)
TEXTE D'OPINION**

En réagissant aux arguments exprimés dans cet éditorial (document numéroté 5), le candidat rédigera lui-même dans la langue choisie un texte d'opinion d'une longueur de 500 à 600 mots.



A – Document 1

Why students persist in studying English lit in a tech world

Maggie Kilgour (*Molson Professor of English Language and Literature at McGill University*)
Montreal Gazette
November 20, 2019

It might surprise people today to learn that the first endowed research chair at McGill was not in medicine or law or science, but was “the Molson Chair of English Language and Literature,” created in 1857 by the Molson brothers, John, Thomas and William.

The Molsons’ choice of field was quite remarkable. English was not a part of most university curricula until the very end of the 19th century. Before then, education had been based on the classics, and especially the study of the Latin and Greek languages. The gradual turn to English as both language and subject of instruction was motivated by a number of educational reforms, especially the spread of education to women and members of the lower classes, for whom the knowledge of Latin and Greek was not seen as necessary. Before it entered the universities, therefore, English began to appear as a kind of poor man’s classics in places like working men’s colleges. There was some resistance as it began to move to the universities, especially from some of the oldest institutions where the classics were most firmly entrenched.

The Molsons were therefore doing something quite revolutionary. They were making an important statement about what university education was for and should be. They didn’t want to build an elitist institution for aristocratic gentlemen, but imagined a system that would prepare students for a career which would enable them to contribute to society.

Few people today would think the study of English literature the best preparation for the business world. In the last few years especially, there has been growing grumbling that the humanities in general are out of date, irrelevant in a technologically driven world. Subjects such as English are seen as archaic. Students tell me of pressure from their parents and peers who believe that studying the humanities is socially irresponsible and also will lead to long term unemployment.

Both of these claims are nonsense. Though the study of English does not lead to a job in the way that it is assumed a degree in, say, engineering will, English students do get good and often interesting jobs (including, sometimes, that of prime minister). Moreover, students persist in studying English — not to mention the classics. For the last few years, therefore, I’ve been holding a series of discussions with students to find out why, often in the face of parental and peer pressure, they are determined to study English.

What the students have told me has been illuminating and exhilarating. Given today’s economic reality they are of course concerned with jobs, but they are also concerned about other things, including the state of the environment, global relations, world poverty, human rights.

In many ways, this is a discussion about the purpose of university education itself. Universities at times have been characterized, sometimes rightly, as ivory towers. No university is like that today, and it is right that we should think frequently about the relation between the university and the world around it and find ways of articulating that relation.

While there has never been a time when universities have been free from social and economic concerns, they offer a needed space for critique, innovation, free thinking not driven by utilitarian outcomes alone. Students studying English — and other languages and literature, as well as history, philosophy, art — believe that university should not be just a technical school, teaching specific skills they can apply after graduation. They seek opportunities for exploration and critical thinking that will help them make sense of this complex world. Such a chance to think deeply and widely, to experiment, to study worlds and ways of thinking vastly different from their own, is not a luxury for either themselves or society. In a world which increasingly measures success only in economic terms, it’s a necessity.

A – Document 2

In the Salary Race, Engineers Sprint but English Majors Endure

By David Deming
The New York Times
Sept. 20, 2019

For students chasing lasting wealth, the best choice of a college major is less obvious than you might think. The conventional wisdom is that computer science and engineering majors have better employment prospects and higher earnings than their peers who choose liberal arts. This is true for the first job, but the long-term story is more complicated.

The advantage for STEM (science, technology, engineering and mathematics) majors fades steadily after their first jobs, and by age 40 the earnings of people who majored in fields like social science or history have caught up.

This happens for two reasons. First, many of the latest technical skills that are in high demand today become obsolete when technology progresses. Older workers must learn these new skills on the fly, while younger workers may have learned them in school. Skill obsolescence and increased competition from younger graduates work together to lower the earnings advantage for STEM degree-holders as they age.

Second, although liberal arts majors start slow, they gradually catch up to their peers in STEM fields. This is by design. A liberal arts education fosters valuable “soft skills” like problem-solving, critical thinking and adaptability. Such skills are hard to quantify, and they don’t create clean pathways to high-paying first jobs. But they have long-run value in a wide variety of careers.

Computer science and engineering majors between the ages of 23 and 25 who were working full time earned an average of \$61,744 in 2017, according to the Census Bureau’s American Community Survey. This was 37 percent higher than the average starting salary of \$45,032 earned by people who majored in history or the social sciences (which include economics, political science and sociology). Men majoring in computer science or engineering roughly doubled their starting salaries by age 40 [...]. Yet earnings growth is even faster in other majors, and some catch up completely. By age 40, the average salary of all male college graduates was \$111,870, and social science and history majors earned \$131,154 — an average that is lifted, in part, by high-paying jobs in management, business and law. The story was similar for women.

[...]

One reason for the narrowing gap is that STEM jobs change rapidly, and workers must constantly learn new skills to keep up. [...] We can see this by looking at changes in college course catalogs. One of the largest and most popular courses in the Stanford computer science department is CS229 — Machine Learning [...]. This course did not exist in its current form until 2003, when Professor Ng taught it for the first time with 68 students, and very little like it existed anywhere on college campuses 15 years ago. Today, the machine learning courses at Stanford enroll more than a thousand students.

In contrast, much less has changed in my home discipline, economics, where we still mostly offer the classics, like intermediate microeconomics or public finance.

Since new technical skills are always in high demand, young college graduates who have them earn a short-run salary premium. Yet when the job changes, these now experienced workers must learn new technical skills to keep up with fresh college graduates and a constant stream of talent from abroad. [...] Between the ages of 25 and 40, the share of STEM majors working in STEM jobs falls from 65 percent to 48 percent.

Why do the earnings of liberal arts majors catch up? It’s not because poetry suddenly pays the bills. Midcareer salaries are highest in management and business occupations, as well as professions

requiring advanced degrees such as law. Liberal arts majors are more likely than STEM graduates to enter those fields.

A traditional liberal arts curriculum includes subjects, like philosophy and literature, that seemingly have little relevance in the modern workplace. Yet many of the skills most desired by employers are also quite abstract.

According to a 2018 survey by the National Association of Colleges and Employers, the three attributes of college graduates that employers considered most important were written communication, problem-solving and the ability to work in a team. Quantitative and technical skills both made the top 10, alongside other “soft” skills like initiative, verbal communication and leadership. In the liberal arts tradition, these skills are built through dialogue between instructors and students, and through close reading and analysis of a broad range of subjects and texts.

[...]

A liberal arts education has enormous value because it builds a set of foundational capacities that will serve students well in a rapidly changing job market. [...] I do think we should be wary of the impulse to make college curriculums ever more technical and career focused. Rapid technological change makes the case for breadth even stronger. A four-year college degree should prepare students for the next 40 years of working life, and for a future that none of us can imagine.

A – Document 3

The Humanities Are in Crisis

Students are abandoning humanities majors, turning to degrees they think yield far better job prospects. But they're wrong.

By Benjamin Schmidt (Assistant professor of history at Northeastern University)

The Atlantic

August 23, 2018

People have been proclaiming the imminent extinction of the humanities for decades. [...] While coverage of individual academic disciplines like musicology, history, or comparative literature often deals with the substance of scholarship, talk of the humanities in general always seems to focus on their imminent extinction. [...] Because of this long history, I've always been skeptical of claims that the humanities are in retreat.

But something different has been happening with the humanities since the 2008 financial crisis. Five years ago, I argued that the humanities were still near long-term norms in their number of majors. But since then, I've been watching the numbers from the Department of Education, and every year, things look worse. Almost every humanities field has seen a rapid drop in majors: History is down about 45 percent from its 2007 peak, while the number of English majors has fallen by nearly half since the late 1990s. Student majors have dropped, rapidly, at a variety of types of institutions. Declines have hit almost every field in the humanities and related social sciences, they have not stabilized with the economic recovery, and they appear to reflect a new set of student priorities, which are being formed even before they see the inside of a college classroom.

One thing I learned earning a history degree is that people usually announce a "crisis" so they can trot out solutions they came up with years earlier. I don't have any right now. But the drop in majors since 2008 has been so intense that I now think there is, in the only meaningful sense of the word, a crisis. We are in a moment of rapid change. The decisions we make now will be especially important and will have continuing ramifications for what American universities look like for years to come.

Right now, the biggest impediment to thinking about the future of the humanities is that, thanks to this entrenched narrative of decline—because we've been crying wolf for so long—we already think we know what's going on. The usual suspects—student debt, postmodern relativism, vanishing jobs—are once again being trotted out. But the data suggest something far more interesting may be at work. The plunge seems not to reflect a sudden decline of interest in the humanities, or any sharp drop in the actual career prospects of humanities majors. Instead, in the wake of the 2008 financial crisis, students seem to have shifted their view of what they should be studying—in a largely misguided effort to enhance their chances on the job market. And something essential is being lost in the process.

[...]

So does the crisis in the humanities actually reflect a shift in what students want to select as a major, or is it just a change in what they think they *should* choose as a major? Suppose college tuition was free and every first-year had a guaranteed job lined up for after graduation. This parallel universe does exist at military-service academies—and at West Point, Annapolis, and Colorado Springs, humanities majors are at about the same level as they were in 2008.

[...]

A few signs suggest the decline might, eventually, end as quickly as it came on. There are scattered stories of a return to history classes in the age of Donald Trump (although nationwide enrollment numbers don't yet bear it out).

[...]

What comes next will be different. The humanities of the boom years in the '60s circled around a tightly constrained common core of English and history. At their best, they helped to sustain, re-create, and improve a shared culture that enriched American life; at their worst, they served as a conduit for carefully controlled cultural capital, and ensured that whole classes of people would see that culture as not being for people like them. These fields have not completely abandoned the canon (yes, colleges still teach Shakespeare), but few would still claim they serve as stewards of American civilization.

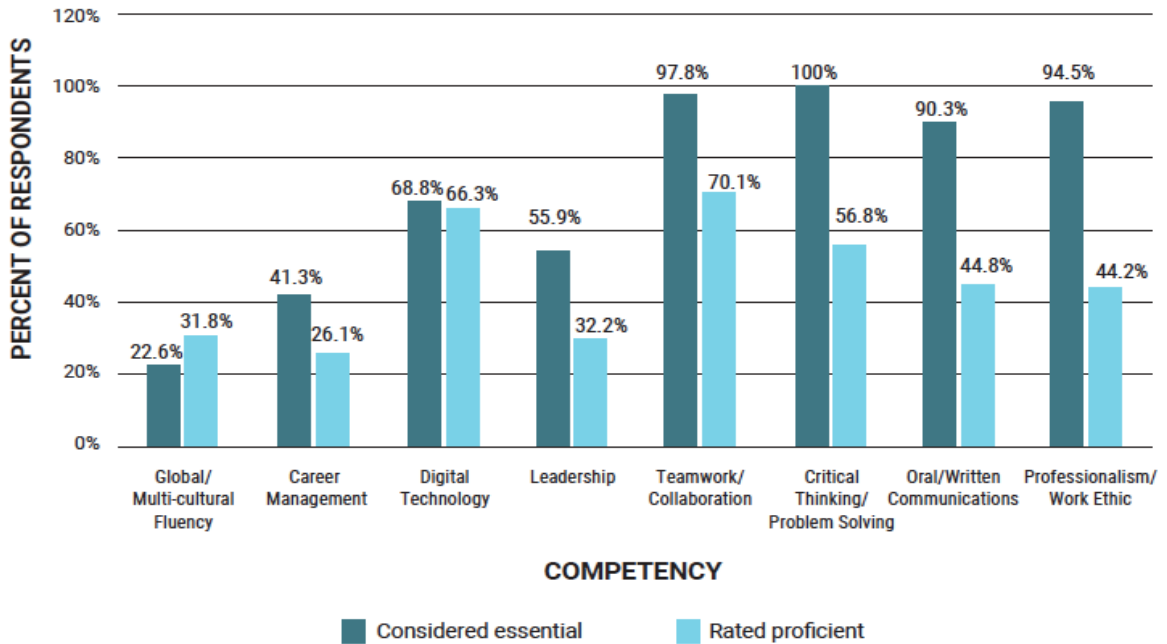
While history, English, and the rest have faded, only one set of humanities fields without a foot in the sciences has clearly held its own: the much newer (and smaller) disciplines the statistical agency joins together as ethnic, gender, and cultural studies. [...] Relatedly, I've only found one large class of schools where humanities enrollments have held steady: historically black colleges and universities [...] where a majority of students say they're dedicated to crafting a philosophy of life.

Even as the command of culture becomes less central at elite locations, some humanities may be demonstrating more usefulness than ever to students who seek to better understand culture from outside the dominant perspective. The question is how much space any of the humanities can ultimately take up in a university, when the dominant perspective continues to warn students away.

A – Document 4

National Association of Colleges and Employers 2018 survey

Need vs. Proficiency on Career Readiness Competencies, by Percent of Respondents



*The percentages corresponding to "considered essential" represent, among all responding employers, the percentage who, on a five-point scale, indicated that the respective competency was either "essential" (4) or "absolutely essential" (5) for college graduates to enter their work force. The percentages corresponding to "rated proficient" represent, among all responding employers, the percentage who, on a five-point scale, rated recent graduates either "very" (4) or "extremely" (5) proficient in the respective competency.

STEM education is important. But discounting the arts would be a mistake

By Mary A. Papazian

The Sacramento Bee

October 29, 2019

[...]

Some have suggested that learning the “soft skills” of the liberal arts only prepares you for selling shoes for a living, and that state funding of liberal arts education should be cut in favor of more STEM fields. Even former President Barack Obama once questioned the value of an art history degree.

As the president of San Jose State University – Silicon Valley’s only public university – I know as well as anyone the importance of science, technology, engineering and math for workforce development. Digital skills are critically important, and I am proud that San Jose State University supplies more employees to Silicon Valley companies and startups than any other university.

But I also know that the liberal arts must remain a vital part of higher education for the sake of the future of our students, our economy and our society. The humanities and liberal arts aren’t merely a sideshow for the entertainment of our technical counterparts; they must shape our current technology revolution.

I am a scholar of English Renaissance literature, and I look back on history and see clear parallels with the Renaissance, another great period of innovation. Just as the Renaissance opened mankind’s eyes to the reality that we do not sit at the center of the universe, today’s technology age has expanded our capabilities beyond the imaginations of only decades ago. But what is the relevance of the Renaissance to our times now?

The common thread with Renaissance figures such as Leonardo da Vinci [or] Sir Francis Bacon is that they all understood the deep connection between art and science, engineering and aesthetics, ethics and innovation. These historic innovators actually lived and exemplified those principles.

In today’s world, we need diverse perspectives. We need to understand the sweeping impacts of technology. As educators, we need to provide our students with life skills such as collaboration, communication and critical thinking – the foundation of a liberal arts education. Successful tech leaders get it. They are hiring more and more humanities and social science majors because their sales teams must be experts on human relationships, their marketers must understand their customers and their managers must be capable of building strong and ethical cultures.

As leaders of colleges and universities, our challenge is to seize this moment – our present Renaissance – to influence and shape society meaningfully. Our students will work in groups all their professional lives, and they must be able to collaborate effectively with people from different backgrounds and working styles. Where better to learn this than at our colleges and universities? They must be able to communicate in a variety of ways with diverse audiences, using digital tools that are evolving with stunning rapidity. Where better to learn this capacity than in our classrooms and our community-based projects? And they will be required to be creative, resourceful and confident. Where better to learn this than in the labs, stages and studios on our campuses?

[...]

The Technological Renaissance of the 21st century needs liberal arts and humanities as much as the Great Renaissance did centuries ago. Let’s keep this lesson alive.

**ECOLE POLYTECHNIQUE - ESPCI - ECOLES NORMALES SUPERIEURES
CONCOURS D'ADMISSION 2020**

MERCREDI 22 AVRIL 2020 - 14h00 – 18h00

FILIERES MP, PC et PSI - Epreuve n° 6

**ESPAGNOL
(XEULCR)**

Durée totale de l'épreuve écrite de langue vivante (A+B) : 4 heures

L'utilisation de dictionnaire et traductrice n'est pas autorisée pour cette épreuve.

**PREMIÈRE PARTIE (A)
SYNTHÈSE DE DOCUMENTS**

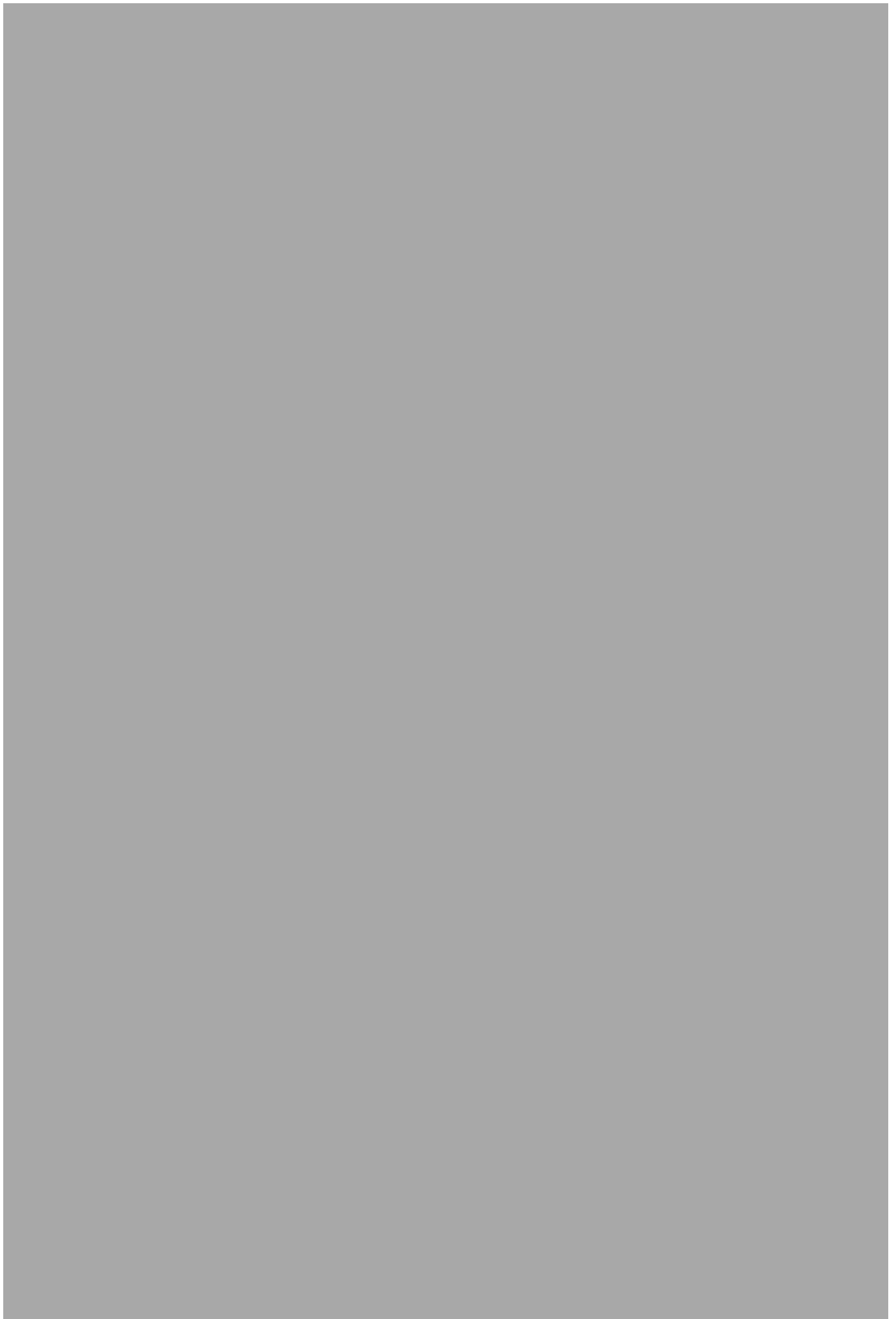
Contenu du dossier : trois articles et un document iconographique pour chaque langue. Les documents sont numérotés 1, 2, 3 et 4.

Sans paraphraser les documents proposés dans le dossier, le candidat réalisera une synthèse de celui-ci, en mettant clairement en valeur ses principaux enseignements et enjeux dans le contexte de l'aire géographique de la langue choisie, et en prenant soin de n'ajouter aucun commentaire personnel à sa composition.

La synthèse proposée devra comprendre entre 600 et 675 mots et sera rédigée intégralement dans la langue choisie. Elle sera en outre obligatoirement précédée d'un titre proposé par le candidat.

**SECONDE PARTIE (B)
TEXTE D'OPINION**

En réagissant aux arguments exprimés dans cet éditorial (document numéroté 5), le candidat rédigera lui-même dans la langue choisie un texte d'opinion d'une longueur de 500 à 600 mots.



A - Document 1

“Diez preguntas para entender las protestas en Chile, pese a la retirada de la medida que detonó el descontento”

Desde el pasado lunes 14 de octubre, Chile es escenario de protestas. Las manifestaciones, que comenzaron en la capital, Santiago, se han extendido a otras ciudades del país suramericano. Bloqueos de vías, quema de autos, saqueos, cacerolazos y marchas multitudinarias son algunas de las expresiones de las protestas antigubernamentales contra el Gobierno de Sebastián Piñera. Hasta el momento, se han registrado 15 víctimas fatales.

1.- ¿Qué generó las protestas?

El pasado 6 de octubre se puso en marcha el alza en el precio del boleto del Metro de Santiago, una compañía privada, pero donde el Estado tiene participación.

El ticket pasó a costar hasta 830 pesos (1,17 dólares) en horas punta, entre las 7:00 y 8:59, y entre las 18:00 y 19:59 horas. Hasta entonces estaba en 800 pesos (1,13 dólares). También hubo aumento del pasaje en los autobuses Red (antiguo Transantiago), que conectan con el sistema Metro [...].

A pesar de que el Ejecutivo dio marcha atrás al aumento, las protestas persisten. Y la razón es que el punto clave de las múltiples manifestaciones antigubernamentales es la desigualdad. Según un informe de la Organización para la Cooperación y el Desarrollo Económico (OCDE), el 10 % más rico de la población gana 27 veces el sueldo de los de menores ingresos.

A principios de octubre, el presidente Piñera decía en un programa de televisión local: "En medio de esta América Latina convulsionada veamos a Chile, nuestro país, un verdadero oasis". Esto en referencia a los estallidos que se registraban en Ecuador, Colombia o, incluso, por la crisis económica en Argentina.

Sin embargo, tras un fin de semana intenso de manifestaciones, este lunes Chile amaneció este lunes con un paro nacional porque diversas organizaciones llamaron a una huelga general [...].

2.- ¿Cuáles fueron las primeras reacciones?

El lunes 13 de octubre, tras una semana de regir las nuevas tarifas, comenzaron las primeras formas de protesta en Santiago. Los estudiantes fueron los que tomaron la iniciativa, primero del Instituto Nacional y luego de muchas otras instituciones secundarias y universitarias. Comenzaron con un acto que fue denominado la "evasión masiva". Los estudiantes se saltaban los vallados, evadían a la policía y pasaban al Metro sin pagar.

Ante ello, el Gobierno decidió aumentar la cantidad de policías en las estaciones del Metro y se registraron los primeros hechos de violencia al interior del transporte masivo, con daños al inmobiliario, además de enfrentamientos con Carabineros, que realizaron las primeras detenciones.

3.- ¿Cuándo recrudesció la protesta?

Cuatro días después, el pasado viernes, las protestas tomaron otra dimensión. En varias estaciones del Metro de Santiago hubo disturbios, lo que obligó a cerrar todas las paradas de ese sistema de transporte. El tránsito en la capital chilena colapsó, los autobuses no daban abasto para la cantidad de pasajeros y muchas personas optaron por caminar hasta sus destinos.

4.- ¿Cuál fue la primera medida del Gobierno?

Ante ello, la primera medida del Gobierno de Piñera fue invocar la Ley de Seguridad del Estado para endurecer las penas contra quienes los detenidos y hallados culpables de disturbios, en este caso, de los desmanes en el Metro de Santiago [...].

5.- ¿Cómo respondió la ciudadanía a la medida estatal?

El anuncio gubernamental encendió, aún más, la llama en los manifestantes. Las protestas se radicalizaron. Hubo enfrentamientos directos con los policías, saqueos a comercios, quemas de autobuses, destrozos a estaciones del Metro de Santiago y hasta quemaron una sede de la empresa de distribución eléctrica, ENEL. Además, hubo un estruendoso cacerolazo en distintos puntos de la capital.

6.- ¿Cuáles fueron las siguientes medidas del Gobierno?

Ante el recrudecimiento del descontento, Piñera decretó "estado de emergencia" para gran parte de la Región Metropolitana de Santiago. La medida permitió la salida de los militares a las calles para sumarse a los carabineros, y restringió la libertad de movilidad y reunión en espacios públicos durante un plazo de 15 días.

También fue anunciado 'toque de queda' en Santiago, Región de Valparaíso, Provincia de Concepción, Región Metropolitana y comunas Rancagua, Coquimbo y La Serena. Aunque los militares establecen el horario en cada zona, en general rige desde las 20:00 horas hasta las 6:00 del día siguiente.

7.- ¿Fueron efectivas las medidas del mandatario?

Pese al estado de emergencia decretado, las manifestaciones continuaron en las calles el pasado sábado. Las protestas se extendieron a otras regiones. El descontento callejero, lejos de aplacarse, no podía ser controlado por los uniformados. De hecho, se registró la quema de al menos cinco autobuses de transporte público en la capital y a ello se sumó otro cacerolazo.

8.- Piñera recula, ¿por qué no cesaron las protestas?

En medio de ese creciente descontento, Piñera anunció la suspensión del alza de los precios del Metro de Santiago [...].

Pese a ello, las protestas no cesaron. Aunque el alza del boleto fue el detonante de las manifestaciones, sacó a la luz otras quejas pendientes en la sociedad chilena, producto de sus profundas desigualdades:

- El país tiene uno de los sistemas educativos más caros del mundo
- El servicio de agua es privado.
- El sistema de pensiones es privado y está totalmente en crisis.
- Los salarios son bajos.
- Hay problemas en el sistema de salud, que en ese país es mixto.
- Hay gran dificultad para acceso a viviendas.

Por esa razón, en muchas de las manifestaciones, la consigna es: "No es por 30 pesos, es por 30 años".

Aunado a ello, Piñera, en conferencia de prensa y rodeado de militares, declaró: "Estamos en guerra contra un enemigo poderoso, implacable, que no respeta a nada ni a nadie, y que está dispuesto a usar la violencia y la delincuencia sin ningún límite, que está dispuesto a quemar nuestros hospitales, el metro, los supermercados, con el único propósito de producir el mayor daño posible". Sus palabras sorprendieron por lo crudo y porque a muchos les recordó al dictador Augusto Pinochet.

9.- ¿Cuál ha sido el saldo de víctimas de estas protestas?

Estas jornadas de protestas han dejado un saldo de 15 muertos, confirmados por la Intendencia de la Región Metropolitana de Santiago de Chile. Y los detenidos, según la Fiscalía de Chile, son 2151.

El Instituto Nacional de Derechos Humanos (INDH), que ha seguido las manifestaciones, ha denunciado excesos en el actuar policial. Este lunes informó que han presentado en las últimas horas 11 acciones legales por violencia policial. "Se trata de 8 querrelas —7 contra carabineros y 1 contra militares—, además de tres recursos de amparo para la seguridad de personas".

Por las redes sociales circulaban decenas de videos que demostraban que los carabineros estaban involucrados en golpizas, detenciones, disparos. Oficialmente, se anunció en la noche del domingo que se desplegarían 1500 efectivos extra. Así configuraron, en total, 9.000 uniformados en las calles.

10.- ¿Cuál es la situación actual?

Tras un fin de semana intenso de manifestaciones, denuncias en redes sociales, saqueos, violencia policial y diversas declaraciones de principales funcionarios, este lunes el Senado de Chile aprobó el congelamiento de alza de las tarifas de transporte público.

Horas más tarde, Piñera arremetió contra la "brutal violencia y destrucción" en la ciudad, e informó sobre la extensión del estado de emergencia a otras dos regiones del país suramericano.

Durante un discurso desde el Palacio de la Moneda, el mandatario chileno informó que extenderá el estado de emergencia a las regiones de Atacama y Los Lagos para permitir que las Fuerzas Armadas colaboren con las fuerzas del orden (policías) para "proteger su vida, seguridad y bienes".

No obstante, el mandatario chileno anunció que el martes se reuniría con presidentes de partidos políticos, incluyendo de la oposición, para avanzar hacia un "acuerdo social" que permita encontrar las "mejores soluciones a los problemas que aquejan a los chilenos".

De hecho, el mandatario reconoció que las peticiones a su gobierno van más allá del congelamiento de las tarifas de transporte y admitió la apremiante necesidad de mejorar las pensiones, bajar el precio de medicamentos, reducir la lista de espera en la seguridad social y ofrecer mayor calidad en la atención de salud, temas que serán parte de su agenda de discusión con sus adversarios políticos.

Fuente: Redacción de *Actualidad RT* (Moscú, Rusia), 21 de octubre de 2019

A - Document 2

El escenario santiaguino de las manifestaciones chilenas

“Luego de una protesta en Santiago de Chile”



Fuente: Iván Alvarado, *Reuters* (Londres, Gran Bretaña), 20 de octubre de 2019

“Protestas contra el modelo económico estatal de Chile en Santiago”



Fuente: Iván Alvarado, *Reuters* (Londres, Gran Bretaña), 21 de octubre de 2019

A - Document 3

“Más de un millón de personas protestan en Chile en una histórica marcha”

Una semana después del estallido social que tiene al Gobierno de Sebastián Piñera en una crisis política, intentando infructuosamente una salida, Santiago de Chile se transformó este viernes en un carnaval. Alrededor de 1,2 millones de personas, según cifras oficiales, se congregaron de forma pacífica en el centro de la capital chilena para demandar igualdad desde todos los frentes. Es la mayor concentración que se haya registrado en el país, al menos desde el retorno a la democracia en 1990. Fue el rostro festivo de un profundo malestar social, producto de la frustración de los chilenos y chilenas que se sienten al margen de la senda de desarrollo de los últimos 30 años. Jóvenes, estudiantes, padres y madres con sus niños, ancianos, pensionados, trabajadores, profesores, académicos, artistas, escritores, enfermos, representantes de los pueblos originarios y de la diversidad sexual provenientes de toda la región se congregaron por la tarde en la plaza Baquedano, el punto donde se unen los distintos mundos de una ciudad segregada donde habitan más de siete millones de personas. Lo hicieron bajo un lema: “La marcha más grande de Chile”.

Batucadas, banderas chilenas en todos los tamaños, cacerolas en diferentes formatos y manifestantes disfrazados, como el Hombre Araña pidiendo: “Saquemos las telarañas del sistema, ¡ya!”. Y miles de carteles coloridos con consignas distintas: “Viernes con V de venceremos”, “Chile despertó”, “Hasta que la dignidad se haga costumbre”, “No estamos en guerra” —en referencias a las palabras del presidente de que Chile estaba en guerra—, “No más conformismo, Chile no es el mismo”, “Cuando la tiranía es ley, la revolución es orden”, “Somos la voz de los que ya no pueden gritar”, “Milico ven para abrazarte” [...].

Cientos de guitarristas se reunieron frente a la Biblioteca Nacional, en la Alameda, para tocar canciones de Víctor Jara, el cantautor asesinado en los primeros días de la dictadura, en septiembre de 1973. Ha sido uno de los emblemas de estas jornadas de protestas. Incluso en los barrios acomodados de Santiago, llegada la noche, en medio de los toques de queda que arrancaron el pasado 18 de octubre y que este sábado se suspenden, se escucha *El derecho de vivir en paz*. Vecinos de diferentes barrios se organizan para poner el tema a todo volumen, justo cuando comienzan las restricciones de tránsito por la ciudad. “La gente ha despertado y ha destruido una serie de normas y modelos absolutamente caprichosos”, indica Federico Galende, profesor de la Facultad de Artes de la Universidad de Chile, argentino que reside hace dos décadas en el país y que asistió a la concentración.

La protesta estaba convocada para las cinco de la tarde, pero desde algunas horas antes, cientos de personas comenzaron a caminar hacia el punto de encuentro por la columna principal de la ciudad: la Alameda, que luego se transforma en Providencia y Apoquindo. Personas de todas las edades, pero mayoritariamente jóvenes que con probabilidad no habían nacido en el régimen militar (1973-1990), que marchan sin miedo a la policía y a los militares en medio de un estado de emergencia.

“Salgo hoy día por mi mamá y por mis pacientes: salud pública de calidad”, decía la pancarta de Rocío Ramos, estudiante de kinesología de 29 años, del municipio de Puente Alto, en el sur de la capital [...]. Mi madre fue diagnosticada tardíamente de un cáncer y, sin acceso a ningún tratamiento en el sistema público, murió”, explica en medio de una manifestación donde, por momentos, apenas había espacio para moverse y respirar con normalidad. “Estamos aburridos que nuestros abuelos tengan pensiones miserables y que nuestras familias se tengan que levantar a las cinco de la mañana para recibir sueldos indignos”.

Las jornadas de protestas han dejado al menos 19 muertos y decenas de denuncias de excesos policiales. De acuerdo con las últimas cifras dadas a conocer por el Ministerio del Interior, sólo entre martes y jueves se registraron 234 civiles lesionados y 201 carabineros y militares heridos. También se han contabilizado millonarios destrozos en la propiedad privada y pública, como el metro de Santiago. El presidente Piñera presentó un amplio paquete de medidas sociales para intentar aplacar la tensión de su país. Pidió perdón a nombre de la clase política ante la falta de visión por los problemas que se venían acumulando. La calle, sin embargo, sigue efervescente. “Abre grandes caminos de futuro y esperanza”, indicó Piñera, luego de la histórica marcha. Mientras el mandatario se prepara para anunciar un profundo cambio de gabinete, toda la clase política parece el blanco de un descontento generalizado hacia sus dirigentes. El Congreso con sede en Valparaíso tuvo que ser evacuado este viernes ante las protestas y el intento de uno de los manifestantes de tomar el hemiciclo.

[...] A la marcha llegaron familias completas. Como Pedro Castro, contador de 55 años, sin trabajo hace seis meses, que llegó desde el municipio de La Florida, en el sur de la ciudad, acompañado de su hija de 18: “Quiero que Piñera haga reformas importantes, las que el pueblo necesita”. O como una joven madre de 29 con su pequeña hija Julieta de cinco, que fue la que la empujó a las calles, porque quería estar en la protesta que había visto por la televisión. Hubo otros manifestantes que salieron a marchar por los que vienen. “Hoy lucho por mis nietos y los niños de Chile”, decía el cartel de una mujer de 59 años que ni siquiera quiere sacar la cuenta de lo que ganará por su jubilación. El estudiante de Pedagogía Matías Rojas sí ha hecho cálculos: con los años asegura que terminará pagando un crédito por el equivalente a unos 50.000 dólares por su carrera.

Mientras los helicópteros militares sobrevolaban la concentración y la gente los abucheaba, se observaban escenas emotivas. Grupos de danza bailando *El baile de los que sobran*, de la banda chilena Los Prisioneros. Es uno de los grandes himnos de la música popular chilena y habla justamente de la exclusión que centenares de manifestantes coreaban.

Fuente: Rocío Montes, *El País*, (Madrid, España), 26 de octubre de 2019

A - Document 4

“Protestas en Chile: las grietas del modelo económico chileno que las manifestaciones dejaron al descubierto”

Un modelo que seguir. Un oasis. Un milagro económico.

Son algunos de los elogios que se repetían al hablar del modelo chileno, que con sus brillantes cifras destacaba en América Latina, una región con serios problemas económicos.

Pero esa idea se ha ido resquebrajando en estas casi dos semanas, cuando miles de ciudadanos se han echado a la calle para protestar por la desigualdad y exigir la puesta en marcha de profundas reformas sociales.

El presidente Sebastián Piñera reconoció: "Es verdad que los problemas no se han producido en los últimos días. Se venían acumulando desde hacia décadas. Es verdad también que los distintos gobiernos no fueron y no fuimos capaces de reconocer esta situación en toda su magnitud". Y ofreció un paquete de medidas y cambió su gabinete.

De Allende a los "Chicago boys"

En 1970, Salvador Allende se convertía en el primer socialista electo del mundo e intentó instaurar en Chile un modelo con medidas como la reforma agraria y nacionalización de empresas privadas. Pero el 11 de septiembre de 1973, el general Augusto Pinochet derrocó su gobierno con un golpe de Estado.

Para entonces, producto de toda la crisis, la economía estaba colapsada y la inflación por los cielos: rozaba el 500%, según los datos del Banco Mundial. Pinochet implementó una fórmula económica diametralmente opuesta a la de Allende: el país fue como una especie de laboratorio del neoliberalismo en la región. Algo considerado tan polémico como revolucionario en su momento.

El encargado de ejecutar esta estrategia económica fue un grupo de graduados de la Universidad de Chicago, que luego serían bautizados como los Chicago boys. Y así fue como comenzó la liberación financiera, se relajó el control estatal de la economía y se llamó a la inversión extranjera.

La privatización fue uno de los pilares del modelo de Pinochet: con la creación de la nueva Constitución política de Chile, servicios básicos como la luz y el agua potable pasaron a manos privadas. También hubo una fuerte privatización en áreas como la educación y la salud.

Éxito de cifras macroeconómicas. Con algunos altibajos, la fórmula económica parecía funcionar. O al menos eso decían las cifras macroeconómicas. El Producto Interno Bruto (PIB) per cápita chileno comenzó a despegar. El ascenso fue casi constante y muy superior a la media de América Latina.

En 1990, con el retorno de la democracia en Chile, el modelo neoliberal continuó.

Aunque hubo reformas sociales importantes: se introdujeron seguros de salud universal, de desempleo y mejoras en la educación pública. Estas medidas ayudaron a reducir la pobreza. En el año 2000 el 30% de la población vivía con US\$5,5 al día y para el 2017 eran el 6,4%.

[...] Durante este período también se dio paso a más privatizaciones de otros servicios públicos, como la llamada "concesión" de las carreteras. En muchos chilenos comenzó a germinar la idea de que Chile, más que un país, era una empresa privada.

La caja de Pandora

Así llegamos a la situación actual. El aumento del precio del metro, que fue lo que al principio motivó las actuales protestas, ha destapado lo que podríamos llamar la "caja de pandora" del descontento de los chilenos.

Según diversos analistas, había una expectativa entre los chilenos de que la riqueza que mostraban los indicadores macroeconómicos y el gran crecimiento de sus empresas repercutiera en todos los sectores. Los indicadores macroeconómicos de Chile iban en ascenso y por eso era visto como un modelo exitoso. Pero esas cifras macroeconómicas escondían lo que había estado ocurriendo debajo de las élites económicas.

Los chilenos se sienten "abandonados" por el Estado y denuncian "abusos" del sistema. Aseguran que hoy su país es tremendamente desigual. "Las personas perciben discriminación por su origen racial, por su color de piel, por el lugar de donde vienen", plantea la politóloga y presidenta de la fundación Chile 21, Gloria De la Fuente, en entrevista con BBC Mundo.

Según reveló la última edición del informe Panorama Social de América Latina elaborado por la Comisión Económica para América Latina y el Caribe (Cepal), el 1% más adinerado del país acumuló en 2017 el 26,5% de la riqueza, mientras que el 50% de los hogares de menores ingresos accedió solo al 2,1% de la riqueza neta del país. El 50% de la población activa percibe un salario de US\$550 al mes, según la Encuesta Suplementaria de Ingresos elaborada por el Instituto Nacional de Estadísticas (INE), mientras que el sueldo mínimo actual es de US\$414.

Esto, si se compara con otros países de América Latina, podría no parecer poco dinero, pero con los precios de Chile, los expertos subrayan que es difícil llegar a fin de mes.

Rige el mercado

Se trata de un modelo económico donde el Estado interviene poco, porque el mercado rige. Si se necesita un servicio, se debe pagar por él.

Por ejemplo, la salud pública no es de calidad ni cubre todas las enfermedades, por lo que el 20% de la población usa la medicina privada. El precio de los medicamentos es también elevado. El costo promedio de la venta a público de un fármaco en Chile es de US\$9,3, un 23% más bajo que en el resto de Latinoamérica.

Pero el precio promedio de los medicamentos originales (no genéricos) es de US\$28,5, el más alto de la región, según un estudio hecho por la consultora estadounidense IMS Health (IQVIA) y publicado en 2018.

Si bien la educación superior es gratuita para el 60% de los estudiantes, es más difícil llegar a la universidad si antes no se paga por una buena educación privada. Hay poca movilidad social y este es otro efecto de la desigualdad.

"La capacidad de desarrollo de la gente está limitada por el apellido que tiene, por el lugar donde vive, por el colegio que puede pagar o no pagar para sus hijos, y esa es la promesa en el fondo incumplida", le dice De la Fuente a BBC Mundo.

El sistema de pensiones es otro de los temas que más se ha reclamado en las últimas protestas. Se trata de un fondo privado al que aporta el propio empleado. No los empleadores. Un pensionado en Chile recibe un promedio de US\$286 al mes, muy por debajo del salario mínimo. Pero hay otros, quienes tras cotizar 30 años o más, reciben US\$1.000 al mes.

Así, las grietas del modelo económico chileno, que se ponía como ejemplo de desarrollo en toda la región, quedaron al descubierto con esta crisis. Debajo del éxito de las cifras macroeconómicas se escondía un descontento acumulado. Hoy se ha traducido en un estallido social al que aún no se le encuentra salida.

Fuente: Ana María Rouro, *BBC News Mundo*, (Londres, Gran Bretaña), 29 de octubre de 2019

B - Document 5 -
OPINIÓN
“El enigma chileno”

Dentro de la catastrófica quincena que ha sido ésta para América Latina —derrota de Macri y retorno del peronismo con la señora Kirchner en la Argentina, fraude escandaloso en las elecciones bolivianas que permitirán al demagogo Evo Morales eternizarse en el poder, agitaciones revolucionarias de los indígenas en Ecuador— hay un hecho misterioso y sorprendente que me niego a emparentar con los mencionados: la violenta explosión social en Chile contra el alza de los boletos de metro, los saqueos y devastaciones, los veinte muertos, los millares de presos y, por último, la manifestación de un millón de personas en las calles protestando contra el Gobierno de Sebastián Piñera.

¿Por qué misterioso y sorprendente? Por una razón muy objetiva: Chile es el único país latinoamericano que ha dado una batalla efectiva contra el subdesarrollo y crecido en estos años de manera asombrosa. Aunque sé que los informes internacionales no conmueven a nadie, recordemos que la renta per cápita chilena es de 15.000 dólares anuales (y en poder adquisitivo es de 23.000 dólares, según organismos como el Banco Mundial). Chile ha acabado con la pobreza extrema y en ninguna otra nación latinoamericana han pasado a formar parte de las clases medias tantos sectores populares. Goza de pleno empleo y las inversiones extranjeras y el desarrollo notable de su empresariado y sus técnicos han hecho que sus niveles de vida suban velozmente, dejando muy atrás al resto de países del continente. El año pasado yo viajé por el interior chileno y me quedé maravillado de ver el progreso que se manifestaba por doquier: los pueblos olvidados de hace 30 años son hoy ciudades pujantes, modernas y con muy altos niveles de vida, teniendo en cuenta los estándares del Tercer Mundo.

Por eso Chile ya casi ha dejado de ser un país subdesarrollado; está mucho más cerca del Primer Mundo que del tercero. Esto no se debe a la dictadura feroz del general Pinochet; se debe al resultado del referéndum de hace 31 años con el que el pueblo chileno puso punto final a la dictadura (y en el que, por lo demás, Piñera hizo campaña contra Pinochet) y al consenso entre la izquierda y la derecha para mantener una política económica que ha traído gigantescos progresos al país. En 29 años de democracia, la derecha apenas ha gobernado cinco años y la izquierda —es decir, la Concertación— 24. No es irreverente afirmar, pues, que la izquierda ha contribuido más que nadie a que aquella política, de defensa de la propiedad y la empresa privadas, el aliento de las inversiones extranjeras, la integración del país en los mercados mundiales, y, por supuesto, las elecciones libres y la libertad de expresión, haya traído el extraordinario desarrollo del país. Un progreso de verdad, no sólo económico, sino al mismo tiempo político y social.

¿Cómo explicar entonces lo ocurrido? Para entenderlo, es imprescindible disociar lo que ha pasado en Chile del levantamiento campesino ecuatoriano y los desórdenes bolivianos por el fraude electoral. ¿A qué comparar la explosión chilena, entonces? Al movimiento de los *chalecos amarillos* francés, más bien, y al gran malestar que hay en Europa denunciando que la globalización haya aumentado las diferencias entre pobres y ricos de manera vertiginosa y pidiendo una acción del Estado que la frene. Es una movilización de clases medias, como la que agita a buena parte de Europa, y tiene poco o nada que ver con los estallidos latinoamericanos de quienes se sienten excluidos del sistema. En Chile nadie está excluido del sistema, aunque, desde luego, la disparidad

entre los que tienen y los que apenas comienzan a tener algo, sea grande. Pero esta distancia se ha reducido mucho en los últimos años.

¿Qué ha fallado, pues? Yo creo que un aspecto fundamental del desarrollo democrático que postulamos los liberales: la igualdad de oportunidades, la movilidad social. Esto último existe en Chile, pero no de manera tan efectiva como para frenar la impaciencia, perfectamente comprensible, de quienes han pasado a formar parte de las clases medias y aspiran a progresar más y más gracias a sus esfuerzos. No existe todavía una educación pública de primer nivel, ni una sanidad que compita exitosamente con la privada, ni unas jubilaciones que crezcan al ritmo de los niveles de vida. Este no es un problema chileno, sino algo que Chile comparte con los países más avanzados del mundo libre. Una sociedad admite las diferencias económicas, los distintos niveles de vida, sólo cuando todos tienen la sensación de que el sistema, por lo abierto que es precisamente, permite en cada generación que haya progresos individuales y familiares notables, es decir, que el éxito —o el fracaso— estén en el destino de todos. Y que ello se deba al esfuerzo y la contribución hecha al conjunto de la sociedad, no al privilegio de una pequeña minoría. Esta es, probablemente, la asignatura pendiente del progreso chileno, como sostiene, en un inteligente ensayo, el colombiano Carlos Granés, cuyas opiniones en gran parte comparto.

La obligación en esta crisis del Gobierno chileno no es, pues, dar marcha atrás, como piden algunos enloquecidos que quisieran que Chile retrocediera hasta volverse una segunda Venezuela, en sus políticas económicas, sino completar éstas y enriquecerlas con reformas en la educación pública, la salud y las pensiones hasta dar al grueso de la población chilena —que en toda su historia no ha estado nunca mejor que ahora— la sensación de que el desarrollo incluye también aquella igualdad de oportunidades, indispensable en un país que ha elegido la legalidad y la libertad y rechazado el autoritarismo. La justicia tiene que estar en el corazón de la democracia y todos deben sentir que la sociedad libre premia el esfuerzo, y no las conexiones y los enchufes.

El segundo hombre de la *revolución venezolana*, el teniente Diosdado Cabello, ha tenido la desfachatez de decir que todas las movilizaciones y alborotos latinoamericanos se deben a que un “terremoto chavista” está soplando sobre el continente. No parece haberse enterado de que 4,5 millones de venezolanos han huido de su país para no morir de hambre, porque en la Venezuela socialista de estos días sólo comen como es debido quienes están en el poder y sus compinches, es decir, aquellos que roban, trafican y disfrutan de los típicos privilegios que las dictaduras de extrema izquierda (y las de derecha, a menudo) conceden a sus súbditos sumisos. No es imposible que agitadores venezolanos, enviados por Maduro, hayan enturbiado y agravado las reivindicaciones de los indígenas ecuatorianos y hasta echado una mano a Cristina Kirchner en su retorno al poder, medio oculta bajo el paraguas del presidente Fernández, pero en Chile, desde luego que no. Que en la cúpula venezolana celebren con champán francés los dolores de cabeza del Gobierno de Piñera está descontado. Pero que sea el motor de la revuelta es inconcebible, por más que fueran los niñitos bien quienes quemaron 29 estaciones del metro de Santiago y pusieran pintas a favor del socialismo del siglo XXI. (Lo paradójico es que estos niñatos ni siquiera se pagan el pasaje de metro: su carnet escolar los excluye de ese trámite).

Fuente: Mario Vargas Llosa, *El País*, (Madrid, España), 3 de noviembre de 2019

**ECOLE POLYTECHNIQUE - ESPCI - ECOLES NORMALES SUPERIEURES
CONCOURS D'ADMISSION 2020**

MERCREDI 22 AVRIL 2020 - 14h00 – 18h00

FILIERES MP, PC et PSI - Epreuve n° 6

**ARABE
(XEULCR)**

Durée totale de l'épreuve écrite de langue vivante (A+B) : 4 heures

L'utilisation de dictionnaire et traductrice n'est pas autorisée pour cette épreuve.

**PREMIÈRE PARTIE (A)
SYNTHÈSE DE DOCUMENTS**

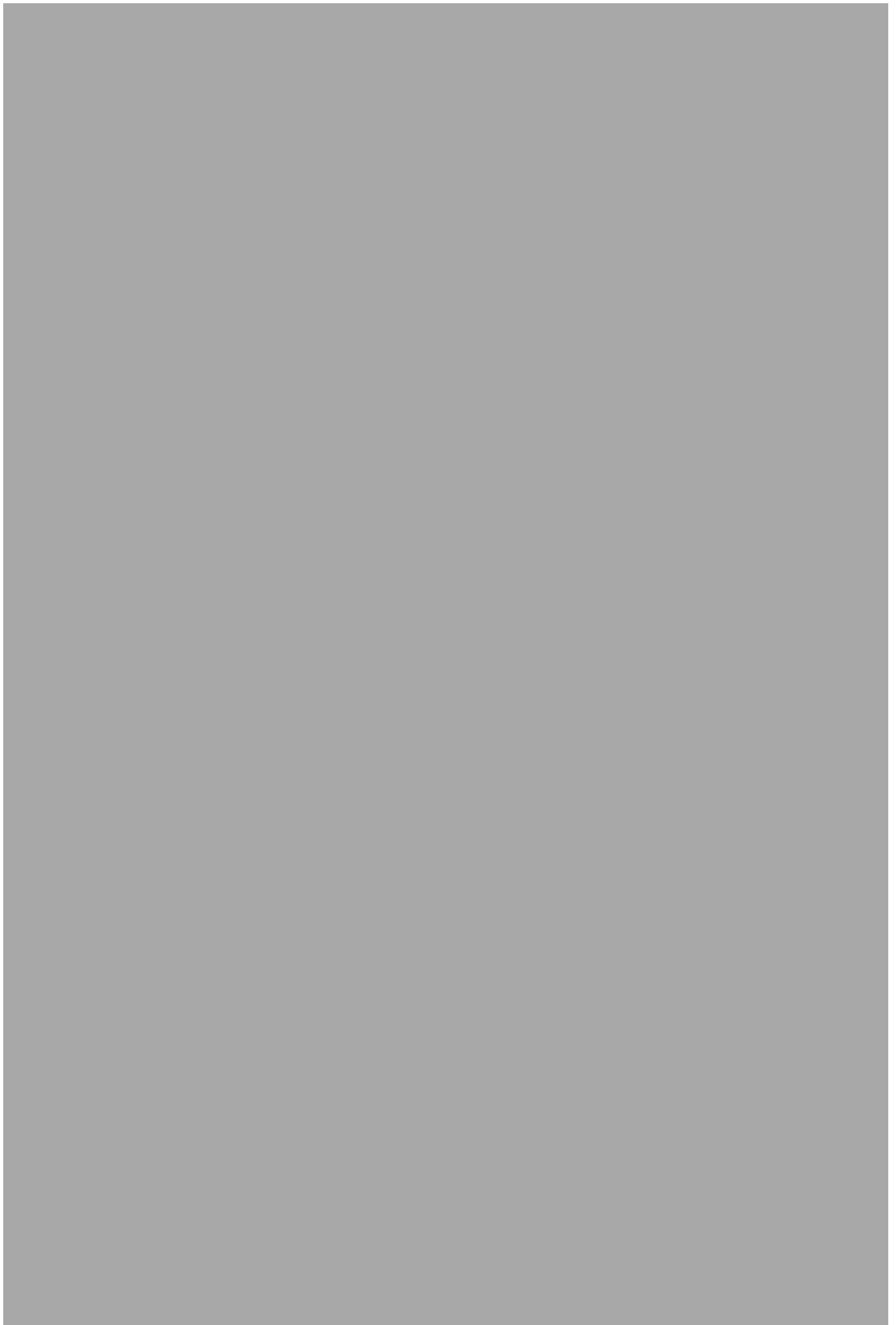
Contenu du dossier : trois articles et un document iconographique pour chaque langue. Les documents sont numérotés 1, 2, 3 et 4.

Sans paraphraser les documents proposés dans le dossier, le candidat réalisera une synthèse de celui-ci, en mettant clairement en valeur ses principaux enseignements et enjeux dans le contexte de l'aire géographique de la langue choisie, et en prenant soin de n'ajouter aucun commentaire personnel à sa composition.

La synthèse proposée devra comprendre entre 600 et 675 mots et sera rédigée intégralement dans la langue choisie. Elle sera en outre obligatoirement précédée d'un titre proposé par le candidat.

**SECONDE PARTIE (B)
TEXTE D'OPINION**

En réagissant aux arguments exprimés dans cet éditorial (document numéroté 5), le candidat rédigera lui-même dans la langue choisie un texte d'opinion d'une longueur de 500 à 600 mots.



A –DOCUMENT 1

العائلة، عاداتها وتقاليدها بين الماضي والحاضر: الظاهرة الاحتفالية بالأعياد نموذجاً

عن إنسانيات بقلم محمد سعدي، 1998 (بتصرف)

(...) إن التركيبات الاجتماعية عديدة ومتنوعة ومتفاوتة الدرجة والمستوى في علاقاتها بالمجتمع ككل، غير أن العائلة تعتبر من أهم هذه التركيبات التي تشكل المنبع لكثير من هذه التركيبات (المدرسة - المؤسسة...)، وذلك لطابعها المميز بشرياً، ثقافياً، بيولوجياً... ولدورها الأساسي والحساس في تحريك المجتمع وتغيير اتجاهه. إن العائلة بكل ما تحمله من دلالات مختلفة هي الخلية القاعدية والنواة المنتجة للمجتمع ولكيانه الروحي والمادي.

(...) لقد اخترت هذا الإطار المعرفي من أجل الإجابة عن السؤال التالي: كيف هي حال العائلة بين الأمس واليوم في علاقاتها بعاداتها وتقاليدها الموروثة؟

ركزت على موضوع العائلة وعلاقتها بالعادات والتقاليد قصد الوقوف على طبيعة العائلة ثقافياً واجتماعياً بين زمني الماضي والحاضر. لأن العائلة العربية والمجتمع العربي يمر بتغيرات ذات أهمية بالغة ألفت بظلمتها على تركيبته العضوية، ففي الوقت الذي كان قبل بضع سنوات مجتمعاً قروياً محافظاً على المبنى الأسري التقليدي، حيث كانت الأسرة النواة التي تدور حولها كل القضايا الحياتية والاجتماعية، نراه يمر في السنوات الأخيرة في تطور سريع في مجالات ونواحي مختلفة مثل البنية الفردية الأسرية والبنية الاجتماعية والاقتصادية والسياسية مما أدى إلى تفتت وإضعاف العلاقات والروابط بين أبناء الأسرة الواحدة، وهذا بدوره أدى إلى إخلال في توازن داخل الأسرة وخارجها.

(...) فبفعل عامل الاتصال والمواصلات والتفتح، فإن العائلة المحلية مرشحة ثقافياً واجتماعياً للتعامل مع نمطين جديدين للممارسات الثقافية والاجتماعية الجديدة:

- عادات وتقاليد جديدة تحمل بين طياتها مبدأ الاندماج والمسايرة قد لا تؤثر سلباً على الكيان العائلي المحلي.

- عادات وتقاليد جديدة تحمل بين طياتها مبدأ التضاد والتغيير القوي، قد تؤثر سلباً على سلامة الكيان العائلي المحلي.

(...) إن الهدف من هذه الدراسة هو البحث في واقع العائلة بين الماضي والحاضر على ضوء واقع العادات والتقاليد العائلية المحلية والمعروفة تاريخياً وممارسة. أو بلغة أخرى، هل العائلة المحلية تعيش حاضرها بماضيها؟ كيف؟ ولماذا؟

ليس المهم هنا أن نسرد كل العادات والتقاليد العائلية المحلية لأنها عديدة ومتنوعة، تتعدى طاقاتنا ولكن لا يسعنا القول أنها مست كل جوانب الحياة الاجتماعية والثقافية والسياسية والفكرية من شعر، غناء، رقص، لباس، طبخ، أعياد، حفلات، فن، زخرفة، نحت، حرف، أعراف... فهي ممارسات أنتجها الوجدان الشعبي لتلبية لرغباته المعيشية، فظلت حية بحياته، تتحرك بحركاته على مدى تاريخه الثقافي والاجتماعي والسياسي والاقتصادي المحلي، بكل ما تمتاز به وما تحمله بين طياتها من عراقة وأصالة وواقعية وجماعية، فهي تتعدى الوظيفة التي أراد أن يلبسها إياها البعض حين حصروا ذكرها والحديث عنها في مناسبات الفرجة والتسلية وإبراز ما فيها من طابع العجائبي والغرائبي. فهي غير ذلك: إنها تترجم نمط تفكير وفلسفة شعبية وتدبير مادية ومعنوية من أجل مجابهة متطلبات الحياة. لقد ظلت العائلة المحلية محافظة على عاداتها وتقاليدها، تحياها وتعيشها بدون هوادة ولا انقطاع... وما قد يسجل من حين لآخر من عادات وتقاليد جديدة في الفضاء المحلي، فإن أغلبها لم يقتحم هذا

الفضاء بصمت، فقد صاحب هذا الدخول وهذا الاقتحام صراعات نفسية واجتماعية وثقافية عنيفة كادت أن تدمر العائلة وتفتت عناصرها إلى درجة التطاحن والعداوة والانقسامات الفكرية والثقافية وحتى الايديولوجية. وقد نتج عن هذا التداخل ظهور لدى العائلة المحلية عادات وتقاليد لا هي تقاليد وعادات بالية، ولا هي تقاليد وعادات يعتمد عليها الناس في كل شاردة أو واردة.

(...) إن الممارسات اليومية تكشف بوضوح هذه الازدواجية التي قسمت كيان العائلة الواحدة إلى كيانات مختلفة حيث أن كل كيان يعمل على إبراز نمطه المفضل مستتراً وراء شعارات مختلفة:

فالكيان الأول يدعي الأصالة والتراث والهوية والانتماء. وفي اعتقاده لا يتحقق كل ذلك إلا بالتمسك القوي بالعادات والتقاليد الأصلية والمحلية وممارستها ممارسة حقيقية حسب متطلبات الأحداث لأن العادات والتقاليد والأعراف هي حالات معنوية ذات علاقة روحية عميقة الجذور بنفسيات الناس وقيمهم الثقافية والاجتماعية. فهي ساكنة في ضمائرهم ومنعكسة في أساليب سلوكهم...

اما الكيان الثاني، فإنه يدعي العصرية والحداثة والتجديد وفي اعتقاده أن هذه العادات والتقاليد بالية وقديمة ولم تعد تلبي متطلبات العصر الجديد، كما أنها تعرقل نشاط الفرد، وتقف حاجزاً أمام كل مبادراته للانطلاق نحو آفاق جديدة مغايرة.

إن هذا الكيان يرى في النمط الجديد نمودجه الايجابي وبالتالي يعمل جاهداً من أجل تبنيه واستيراده والعمل على تطبيقه وممارسته على أرض الواقع المحلي، كما يُعتبر في رؤيته الفكرية والايديولوجية أن الحديث عن العادات والتقاليد الأصلية حديث ماضوي، تراثي، سلفي متحجّر...

(...) لقد ظلت العائلة تمارس احتفالياتها كيفية ماضيها بحاضرها بكل ما يحمله من دلالات دينية واجتماعية وثقافية ونفسية لأن العيد يصبح مناسبة اجتماعية ومرآة تنعكس فيها طموحات وأمانى المجتمع، ولكن همّ المحتفلين بالعيد يتبلور حول قضايا اجتماعية وليس حول قضايا روحانية.

(...) إن العائلة المحلية قد تعرضت لتطورات اجتماعية وثقافية واقتصادية عميقة أكسبتها عادات وتقاليد جديدة مع الزمن الجديد والطرح السياسي والاجتماعي والثقافي والاقتصادي الجديد، غير أن هذه التطورات وهذه التغيرات ظلت عاجزة في أن تصيب بعد مظاهر الثقافة المحلية والمتمثلة في بعض العادات والتقاليد اللصيقة بالذات المحلية.

A -DOCUMENT 2

أسلوب حياة الأسرة العربية... عامل مهم لتطوير ريادة الأعمال

عن القيس الإلكتروني بقلم محرّر الجريدة، 25 أبريل 2019 (بتصرف)

تُعد مسألة التمويل التحدي الحقيقي أمام رواد الأعمال في كل مكان. وبينما يواصل العالم تقديم حلول لإرساء نظام يساعد رواد الأعمال على تمويل أفكارهم الإبداعية من خلال التمويل الجماعي، مثلاً، والاستثمارات الصغيرة، وشركات رأس المال الاستثماري. فإن للمنطقة العربية أسلوبها الخاص للتعامل مع هذا التحدي.

تحظى العديد من القيم في المنطقة العربية بتقدير كبير، ويأتي في مقدمتها قيمة الترابط الأسري. ولذا نجد أنه لولا توافر المال أو الدعم العام أو كليهما من جانب أفراد أسر رواد الأعمال لما رأَت العديد من الشركات الناشئة النور في المنطقة. وفي كثير من الحالات، لا يسعى هؤلاء الأفراد للحصول على عائد مالي في مقابل استثماراتهم.

لفتت **لينا الذكير** وهي طالبة سعودية تدرس في السنة الدراسية الثانية من مرحلة التعليم الثانوي ولم يتجاوز عمرها 15 عاماً، الأنظار إليها بعدما أصبحت من أصغر مؤلفي الكتب باللغة الانكليزية في المنطقة. وفي إشارة إلى والديها اللذان تكفلا بدفع تكاليف نشر روايتها الأولى وساعداها في التواصل مع مؤسسة **فيرجن ميغاستور** لتولي عملية توزيع الرواية. (...)

ولا شك أن نشر كتاب قد يختلف بشكل أو بآخر عن تدشين شركة، ولكن يبقى المبدأ واحداً. فعلى سبيل المثال، اعتمدت **دينا شبيب** وهي أيضاً مواطنة سعودية على استثمارات من أسرته لإرساء مشروعها الخاص الذي يحمل اسم "فرحي" وهو عبارة عن متجر إلكتروني متخصص في مجال حفلات الزفاف. وأوضحت **دينا** قائلة: "حصلت على أغلب التمويل الخاص بتأسيس المشروع من أفراد أسرتي الذين أصبح بعضهم الآن مستشارين لمتجر **فرحي** في مجال خبراتهم، ويشاركون بفاعلية في وضع الاستراتيجيات ومناقشة التحديات". وعلى الرغم من هذه التجارب الإيجابية، فإن بعض أصحاب الشركات لا يزالون يتوخون الحذر. وفي هذا الصدد، ترى **لولوة السديري**، الشريكة المؤسسة والمديرة التنفيذية لمشروع **أرتيستيا** أن الحصول على التمويل من خارج نطاق الأسرة يدفع رواد الأعمال للتخلي بالمسؤولية بصورة أكبر ويجعلهم يفكرون ملياً في أوجه إنفاق الأموال. وبالنسبة لمشروعها **أرتيستيا** فهو عبارة عن منصة اجتماعية للتسوق الإلكتروني تربط بين المشتريين من جميع أنحاء العالم والفنانين والمصممين المحليين في المنطقة. وأضافت **لولوة** "عرضت علينا الأسرة تقديم التمويل اللازم، لكنني وشريكي المؤسسين رغبتنا في الاعتماد على أنفسنا قبل اتخاذ تلك الخطوة. وبالتالي حصلنا على التمويل اللازم للتأسيس. ولا يزال عرض الأسرة قائماً لتقديم أي تمويل وقتما احتجنا إليه".

ولكن المال من وجهة نظر **دينا** ليس الوجه الوحيد للدعم الذي يمكن أن تقدمه الأسرة. وهنا توضح **دينا** هذه النقطة قائلة: "قمت بعمل مجموعة على الواتساب لتبادل الأفكار حول شعار شركتنا وأفكار المنتجات الجديدة ومساءل أخرى كثيرة حيث أردت التعرف على تعليقات أفراد الأسرة بشأنها".

ويُعد التحفيز والتقدير والتواصل من العوامل المهمة الأخرى التي يستطيع أفراد الأسرة في المنطقة منحها، وتحمل النواحي المتعلقة بالجانب المعنوي أهمية خاصة لدعم رواد الأعمال الذين يواجهون عادة لحظات من اليأس.

ولكن المسألة لا تسير في اتجاه واحد فقط وهو أن دعم الأسرة يساعد على إرساء الشركات الناشئة في المنطقة حيث يرى آخرون أن هناك اتجاهاً آخر بمعنى أنه في بعض الأحيان يساعد العمل في هذه الشركات على تقوية الروابط الأسرية. وهنا تشير **لينا** إلى تجربتها قائلة "لقد قرّبتنا المشروع من بعضنا بصورة أكبر".

ويبدو أن العديد من رواد الأعمال وأصحاب المشروعات الصغيرة والمتوسطة يمكنهم الاعتماد على الأسرة ولكن المهم أن يتم التعاون بطريقة احترافية. ويقول **أندي سيمون** وهو شريك في مؤسسة **سيمون أسوشيايتس**...

الاستشارية: "إن أحد الأسباب الرئيسية في فشل الشركات الناشئة هو سوء إدارة الأموال". ونظراً إلى فشل تسع شركات ناشئة من أصل عشرة فمن المهم أن تأخذ الأمور منحي صحيحاً منذ البداية ولذلك ينصح أندي قائلاً: "يبدأ كثير من رواد الأعمال في صرف الأموال بتهوّر يميناً وشمالاً بمجرد تدفّقها عليهم، ولا سيما إذا حصلوا على أكثر مما يحتاجون إليه في البداية".

A -DOCUMENT 3

نهاية الأسرة

عن الملحق الثقافي لصحيفة/الاتحاد الإماراتية، بقلم إميل أمين، 24 أغسطس 2016 (بتصرف)

(...) هل يمكن لنا أن نلقي نظرة عامة على حال الأسرة العربية تحديداً بشكل إجمالي ثم نعد لاحقاً إلى الوقوف على كل آلية بشكل منفصل؟ بالطبع لا يمكن أن نتشابه الأسرة العربية في ستينيات وسبعينيات القرن المنصرم وما قبلهما مع نظيرتها منذ أواخر الثمانينيات وحتى الساعة. فخلال العقود الثلاثة المنصرمة، جرت حالة من الانفجار المعلوماتي والاتصالي والرؤيوي والسمعي معاً.

خذ على سبيل المثال لا الحصر أوقات تناول الطعام طوال اليوم، فقد كانت من قبل أفضل فرصة لتمتين أو اصر العلاقة بين الآباء والأبناء. بل أكثر من ذلك، فمجتمعاتنا عادة ما عرفت الأسرة الأكبر حيث الأجداد والأبناء والأحفاد يعيشون في منزل واحد. كان كل فرد وقتها هو نواة ومحور اهتمام باقي أفراد العائلة. فمشكلته مشكلة الجميع. أفرحهم وأترحهم وأترحهم. إذا تألم أحدهم تداعى له باقي العائلة، وسعى إلى تخفيف معاناته. هل من مقاربة بين الماضي والحاضر؟ (...) أمام إشكاليات الحياة المعقدة و تكاليفها الاقتصادية الباهظة، باتت على أحد الزوجين وربما كلاهما العمل لساعات طويلة تتجاوز أوقات اللقاء الأسري التقليدية على المائدة، وفي المرات النادرة التي يلتئمون فيها، لا يكون الآخر في العائلة هو محط الأنظار، بل التلفاز، ولاحقاً الفضائيات هي المتحدث، وعلى الأسرة أن تتلقى دون حديث داخلي، أو حوار يبني بناء أو حتى نقاش جدلي خلافي هادئ خلاق يهدف إلى بلورة رؤية مشتركة ما، وكأن القاسم المشترك الأعظم قد غاب عن ناظري الأسرة، ومعه يضع الحس المشترك والتعاطف الانساني.

هل كانت أجهزة التلفاز ولاحقاً الفضائيات الموجهة أداة من أدوات الاختراق الاعلامي للمنظومات القيمية للأسرة العربية؟ (...)

لم يعرف عالمنا العربي الطريق إلى أجهزة التلفاز ونشوء وارتقاء ما يعرف بـ "تلفزيونات الدولة" إلا مع نهاية الستينيات وأوائل السبعينيات من القرن العشرين، مما يعني أن هناك ثلاثة عقود مضت، قبل أن نرى انتشار ما يعرف بعالم الفضائيات.

غير أن الفارق في التأثير بين المشهدين وتبعاته واسع جداً وعريض، ففي حال التلفزة الوطنية، كان العالم العربي محمواً ومهموماً بقضايا التحرر الوطني. (...)

في ذلك الوقت اعتُبر التلفزيون من عوامل توحيد الأفكار والمشاعر بين الناس، يوحد عاداتهم وتقاليدهم وأنماط سلوكهم وقيمهم لأن الآلاف منهم يشاهدون المؤثرات نفسها، فهو يساعد على تحقيق وحدة الفكر والمعايير والثقافة والأذواق الجمالية، وهو بذلك كان أداة من أدوات التنقيف وتكوين الذوق الفني والحضاري... هل استمر الوضع على هذا النحو لاحقاً؟

بالقطع اختلف المشهد طويلاً وعرضاً، شكلاً وموضوعاً، ومساحة إجمالية، فالبداية من الفضائيات العربية التي باتت تهتم بتقديم ما يشاغل العقلية الاستهلاكية حتى في الأفكار وليس في السلع والمنتجات وحسب. هذا ما جعل اهتمامات الأسرة تتدنى من القضايا المصيرية الوطنية، لتنتقلها إلى سياقات التسطيح تارة والانبطاح تارة أخرى، بل إن بعض أفراد الأسرة الواحدة ينقسمون حول قضايا وهمية لا مسائل جذرية تبني المجتمعات، وتهيئ الأجيال القادمة للصراعات التي تتخفى وراء الأبواب.

وعلى جانب آخر بدأت الفضائيات الأجنبية غربية أو شرقية تعمل بدورها على اختراق العقلية الأسرية العربية، فالمادة التي تبثها تؤثر تأثيراً واضحاً على الأطفال والمراهقين، تأثيراً يصل إلى درجة التقليد الوهمي الأعمى، وفي هذا كارثة مزدوجة. (...)

على صعيد آخر هل يشكل ظهور الإنترنت استهدافاً خاصاً للأسرة؟ (...). يعن لنا أيضاً أن نتساءل ما تأثير الإنترنت على العلاقات الأسرية والشخصية داخل المجتمع؟ (...). يمكن للمرء في هذا السياق أن يتذكر الأعياد الدينية في عالمنا العربي وأنساقها الاجتماعية، وطقوسها الحياتية، فقد كان الدين في الربوع العربية والإسلامية أن الناس تسعى بعد صلاة العيد باكراً إلى بعضها البعض مهنئة بالعيد السعيد مع ما كان لذلك من مردود إيجابي على تقوية العلاقة الإنسانية بين الأسر والأفراد، الأقارب والغرباء. (...).

قبل الإنترنت اكتفى الناس بالاتصال الهاتفي، وعندها كانت تضيع المسحة البصرية في الأمر، ولم تكن أسلاك الهواتف ولا شك تحمل دماء العلاقات الشخصية، غير أن الصوت قطعاً كان يترك بعضاً من الآثار النفسية الإيجابية بدرجة أو بأخرى.

هذا الوضع تغير وتبدل بالكلية مع ظهور الإنترنت، فبسبب فاعليته في إيصال الرسائل، بات الكثيرون يفضلون استبدال الاتصال الهاتفي باليميلات أو البريد الإلكتروني السريع أو ببطاقة عبر الإنترنت أو برسالة عبر الهاتف المحمول، وساعتها يبقى مستوى الاتصال والتواصل الإنساني أقرب ما يكون إلى نقطة الصفر... هل هذا الأمر يهدد بالفعل بإشكالية خطيرة في العلاقات الإنسانية؟ (...).

ضمن التبعات الخطيرة التي تفتت في جسد الأسر وفي عالمنا العربي خاصة، تلك المتعلقة بالمراهقين وكيفية التعاطي معهم بعد أن صار العالم الافتراضي ملاذاً لهم. (...). قبل ظهور الإنترنت كان المراهقون يقضون أمسياتهم على خط الهاتف، وقد كانوا يعتبرون البيت مكاناً للراحة واستجماع القوى، يلجؤون إليه في وقت متأخر من الليل بعد أن ينهكهم "التخالط الاجتماعي" خارج المنزل، وكان الأهل يقلقون عليهم فإذا بهم الآن يتمنون رجوع تلك الأيام.

في أيامنا هذه يقضي الكثير من المراهقين وقتاً طويلاً على خط الإنترنت، فيتحدثون عبر "الشات" مع أصدقائهم في المدرسة والجامعة، وهذا النوع من التواصل سهل بالنسبة لهم، فهو سريع جداً ومتوافر دائماً بحيث لا يبذلون أي جهد أثناء التواصل، ولهذا لا يتعلمون منه مهارات اجتماعية كافية.

هنا يتساءل علماء النفس والاجتماع عن الاشكالية التي ستصيب هؤلاء غداة أن يضحوا شباباً مقبلاً على الزواج وتكوين الأسر. (...).

لا شك أن للتكنولوجيا الحديثة جوانب إيجابية لا يستطيع أحد إنكارها، وهذه لها رؤيتها الخاصة (...). لكن البليبة القائمة اليوم في عالم الاتصال لا تقتضي اليوم فحسب ثورة تقنية بل إعادة صياغة كاملة للوسائل التي تدرك بها البشرية العالم المحيط بها وتحقق من هذا الإدراك وتعتبر عنه.

A -DOCUMENT 4

عن صحيفة تشرين السورية. من مقال: وسائل التواصل الاجتماعي ... مشكلات أسرية خطيرة. 12 مارس 2019



B –EDITORIAL:

كينونة الأسرة في الثقافتين العربية والأوروبية: نظرة مقارنة

عن DW (موقع ألماني يهتم بحال المهاجرين العرب في ألمانيا) بقلم مانية عبيد، 15 يونيو 2006 (بتصرف)

يحتفل العالم اليوم الموافق للخامس عشر من أيار/ مايو بيوم الأسرة العالمي. ومفهوم الأسرة يفهمه كل شخص حسب عاداته وتقاليده ودينه ومجتمعه الذي تربى فيه. فلكل شعب ولكل حضارة تعريفها الخاص لمعنى الأسرة ودورها في بناء الفرد والمجتمع. ونلاحظ اختلافاً واضحاً ما بين الأسرة العربية والأسرة الغربية. فلكل منها نظرتة الخاصة للأسرة وللزواج وللأطفال. كل منهما يتفق على أن الأسرة مجتمع صغير يجب أن تسود فيه المحبة والمودة والاحترام ليتمكنوا من بناء مجتمع كامل. ولكن تظهر الاختلافات في طريقة ممارسة كل منهما لهذه الحياة الأسرية، وفي عدد الأطفال وفي نظرتهما للحياة الزوجية وما يترتب عنها من مسؤوليات.

تتصف الأسرة الغربية عادة بقلّة الأطفال، واستقلالية أفرادها. فلا تجد في الأسرة الغربية ذلك الترابط الكبير الذي يوجد في الأسرة العربية. (...) وفي هذا المجال فإن معدل الأسر في الاتحاد الأوروبي تغير اليوم بشكل غير معهود مقارنة بالماضي. فتشير آخر احصائيات لمكتب دائرة الاحصاءات الأوروبي أن هناك علاقة من بين كل علاقتي زواج تنتهي بالطلاق. وأصبح المولود الثالث يأتي من علاقة غالباً ما تكون خارج إطار العلاقة الزوجية. وقد سجل 2.2 مليون زواج في عام 2004 ولكن في نفس الفترة هناك مليون علاقة منها انتهت بالطلاق. (...) تتقدم كل من الجمهورية التشيكية وليتوانيا على دول الاتحاد الأوروبي بمعدلات الطلاق، حيث تصل نسبة الطلاق إلى 3.2 لكل ألف شخص (...) وتبقى معدلات الانجاب متدنية في دول الاتحاد الأوروبي مقارنة بالدول الأخرى. وأعلى نسبة إنجاب كانت حسب الاحصائيات في إيرلندا حيث كانت النسبة 15.2 لكل ألف شخص ثم فرنسا بنسبة 12.7 ويليهما كل من بريطانيا والدانمارك ولوكسمبورغ بنسب تتراوح بين 11.9 و 12 لكل ألف شخص. (...)

تعتبر الأسرة في الوطن العربي نواة المجتمع، وتتميز بزيادة معدلات الانجاب فيها. وقد تغير حال الأسرة منذ أن دخلت المرأة معترك الحياة العملية. فنجد المرأة المثقفة ترفض أن تبقى بالبيت وترعى أطفالها وتقوم بتأدية واجباتها المنزلية فقط، بل أصبحت تطالب بمشاركة الرجل العمل خارج المنزل، مما قلل من الوقت الذي تقضيه الأم مع أطفالها. وسبب لها العديد من المشاكل الزوجية. ولكن هناك الكثير من النساء العربيات اللواتي أثبتن قدرتهن على العمل داخل وخارج البيت دون أن يؤثر أيهما على الآخر. وفي هذا السياق تقول السيدة إيمان عوف مديرة مركز أهاليها لدعم وتنمية الأسرة المصرية: " في الوطن العربي وفي مصر على وجه التحديد تعتبر المرأة المكون الرئيسي للأسرة، فبعد أن كان عملها يقتصر على رعاية الأطفال والاهتمام بشؤون بيتها أصبحت تساهم أيضاً اقتصادياً في الأسرة. وفي مصر هناك الكثير من العائلات التي تعيلها المرأة. ولكن الظروف الصعبة التي تتعرض لها في عملها تجعلها تقصر نوعاً ما بحق زوجها وأطفالها وبيتها. فهي تعمل 7 ساعات يومياً وبظروف عمل غير جيدة وتتلقى أجراً قليلاً. وما أن ترجع إلى بيتها حتى تكون متعبة وغير قادرة على تحمل طلبات زوجها وأولادها".

وتضيف السيدة عوف: "إن أكثر مشكلة تتعرض لها الأسر العربية هي غياب الديمقراطية داخل الأسرة، وبالتالي كثرة الخلافات بين الزوجين، وبين أفراد الأسرة جميعها". وفيما يتعلق بازدياد حالات الطلاق في الوطن العربي وفي مصر تحديداً، أرجعت السيدة عوف الأمر إلى العديد من الأسباب فقالت: "من أهم الأسباب المؤدية إلى الطلاق هو الفقر وما يترتب عنه من خلافات داخل الأسرة وعدم تحمل الزوج نفقات الأسرة وعدم مراعاة الزوجة والأولاد للظروف الصعبة التي قد يمر بها الزوج. فقد تتطلع الزوجة لحالة اقتصادية أفضل ولكن الزوج ليس عنده الامكانيات المناسبة مما يدعوها لطلب الطلاق. ناهيك عن الخلافات العائلية وتدخل أهل الزوج وأهل الزوجة في حياتهما. وكذلك المشاكل الجنسية والعجز الجنسي قد تعتبر من أهم أسباب الطلاق في الأسر العربية".